

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich **2.00**, monatlich **70** Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beizeile oder deren Raum **20** Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur **10** Pfg., auswärtige Anzeigen **30** Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 160.

Freitag, den 13. Juli 1906.

13. Jahrg.

Stimmen eine Zeilung.

Ein zweites Marokko.

Der Marokko-Bärm ist verhallt. Flüchtig dachte man nur noch an dieses verschollene Heldenepos neudeutscher Weltpolitik, als kürzlich gemeldet wurde, daß der Sitz der internationalisierten Marokkobank — diese deutsche Trophäe von Algicras — gegen den Widerspruch von Deutschland nach Paris verlegt worden sei. Und bittererart konnte die Meldung über den französischen Nachtragsetel von rund anderthalbhundert Millionen Stimmen, die im vorigen Sommer im Augenblick der Marokkolik die Kriegsvorbereitungen veranlaßt haben mußten, eine Summe, die — nach Grundfragen des Zivilrechts — wahrhaftig von dem Deutschen Reich eingeklagt werden könnte. Dabei erhob sich denn, so schreibt unser Dresdener Parteiblatt, zugleich die Frage, was denn Deutschland in jenen Tagen für Mobilisierungsarbeiten verausgabt hat und wo diese entsprechenden Ausgaben im deutschen Etat zu finden sind. Sonst aber ist Marokko für Deutschland nur noch eine tragikomische Erinnerung, ein selbstmörderisches Heilkeilchen einer Politik, welche der demokratischen Kontrolle der Nation völlig entzogen ist und die nur in einem Lande möglich ist, das im Grunde überhaupt noch kein öffentliches politisches Leben hat.

Inzwischen geht es sich, daß die Mächte von dem Marokko Zwischenfall gelernt haben. Ganz so plötzlich, wie seinerzeit der englisch-französische Afrikavertrag, kommt jetzt die Nachricht von einem neuen Erfolg der — außerdeutschen Weltpolitik, die Sache hängt in Deutschland auch genau so gesäufelt an, wie damals, sie wird so als Bagatelle behandelt, daß das offiziöse Telegraphenbureau nicht einmal die bloße Tatsache gemeldet hat, die bereits in den Pariser Sonntagsblättern ausführlich und sehr hochhaft erörtert worden ist. In aller Stille hat sich nämlich ein — wie man in Paris mit berechtigtem Behagen den Vorgang genannt hat — „kolonialer Dreieck“ gebildet, dessen Teilnehmer England, Frankreich und — Italien sind. An der Spitze ihrer letzten Ausgabe bringt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ diese Notiz:

„Wie wir hören, hat die italienische Regierung von dem Inhalt des zwischen Italien, England und Frankreich verhandelten Abkommens über Abessinien hier vertraulich Kenntnis gegeben.“

Es ist nicht zu ersehen, ob diese offiziöse Note Freude, Genugtuung, Mitleid oder Gleichgültigkeit ausstrahlt. Jedenfalls droht sie nicht und beschwert sich auch nicht. Man ist also offenbar wieder ganz ruhig und zufrieden, wie damals, als die Volksgast von dem Afrika-Vertrag nach Berlin kam, und wir wollen hoffen, daß man es sich über's Jahr nicht anders überlegen wird.

Wie aus dem „Journal des Debats“ zu ersehen, ist dieses Abkommen bereits seit vier Wochen perfekt und Frankreich hat sich schon nach längerer Zeit mit England über Abessinien verständigt. Die Wirkungen des Marokko-Handels aber erkennt man deutlich an dem diesmal von den Mächten beabsichtigten Verfahren. Man ist nicht mehr so höflich gewesen wie Herr Delcasse, dem man dafür so über gelohnt hat und der vor dem Abschluß des Afrika-Vertrags Deutschland Inhaft und Leiden mitteilte. Vielmehr hat man diesmal den Vertrag geschlossen und dann erst hat Italien, der „treue Berräter“ im deutschen Dreieck, es für geboten gehalten, dem lieben Bundesgenossen vertraulich von dem Inhalt Kenntnis zu geben. Man hat demnach sehr nachdrücklich den während des Marokko-Handels von deutscher Seite erhobenen Anspruch erhoben, daß man über keinen Teil der Erde, wo deutsche Interessen vorhanden sind, ohne Deutschland zu fragen, sich verständigen dürfe.

Der neue Afrika-Vertrag bildet einen weiteren bedeutenden Schritt auf dem Wege der französisch-englischen Kolonialverständigung, einer Weltpolitik großen Stils durch friedliche Vereinbarung. Frankreich sichert sich durch den Vertrag den Bahnbau von dem Hafen Djibouti — am Golf von Aden, südlich von Bab el Mandeb — bis zur Hauptstadt von Abessinien Addis Ababa; bisher ging die französische Bahn nur bis Harar. Die Bahn wird von Frankreich gebaut; in der Verwaltung werden neben der französischen Mehrheit ein italienischer und ein englischer Administrator sitzen. Damit gewinnt Frankreich für seinen Hafen, der auf dem Wege sowohl nach Madagaskar wie nach Java-China liegt, ein wertvolles Hinterland zur wirtschaftlichen Ausbeutung. Vermuthlich wird auch England und Italien, dessen Kolonialherrlichkeit ja in Abessinien zusammengebrochen ist, an den Handelsvorteilen teilnehmen; die Integrität des Landes selbst sowie die offene Tür ist wiederum im Vertrag gewährleistet.

Der Beherrscher von Abessinien, Menelik, hat den Vertrag noch nicht unterzeichnet. In dem erwähnten Artikel des „Journal des Debats“ wird, ohne daß Deutschland genannt wird, in sehr ironischer Weise von Intrigen und Hoffen geredet, die am Hofe des Negus sich abspielen. Kein Zweifel, daß auf Deutschland angepielt werden soll. Wird Deutsch-

land wieder hinter dem Negus von Abessinien stehen? Wird man für die 100 000 Mk. deutschen Exports nach Abessinien — solche Interessen nannte ja Herr v. Bülow ergeblich — wieder die Welt alarmieren?

Freilich, der Ausgang heißer Liebeswerbungen um Abessinien ist für Deutschland nicht sehr erfreulich. Wozu hat man nun erst kürzlich eine Gesandtschaft ausgesandt langer Germanen in überwältigendem Uniformglanz nach Abessinien zum Negus geschickt, wenn jetzt Frankreich wiederum den Negus hat? Was nützt uns der im Vorjahr abgeschlossene Handelsvertrag mit Abessinien, wenn der koloniale Dreieck der Haabel für sich ableitet?

Der Vorgang zeigt auch neue die Forderung Deutschlands. Die demokratischen Kulturvölker verständigen sich friedlich über weltpolitische Interessen, während Deutschland, das mit der gepanzerten Faust drohend überall die Nägel einschlagen wollte, um seinen Schild aufzuhängen, leer ausgeht. Der Marokko-Skandal wird sich schwerlich wiederholen. Aber die Mißerfolge deutscher Weltpolitik, die Verletzung und Achtung der deutschen Interessen und anmaßenden Reklamation sind um ein weiteres eindringliches Beispiel vermehrt.

Der Sieg in Altena-Herloha.

Nach den am 11. d. h. Feststellungen, die diesmal außergewöhnlich schnell erfolgt sind, wurde Genosse Haberland mit 15 884 gegen 14 068 Stimmen, die auf den Zentrumskandidaten Klode fielen, gewählt. Unsere Majorität beträgt also 1800 Stimmen. Bei der Hauptwahl stellte sich das Verhältnis wie folgt: Sozialdemokrat 10 546 Zentrum 7 774 Freisinn 7 686 Nationalliberalen 6 552 und Christlich-Sozialen 1 637 Stimmen; mithin standen 10 546 sozialdemokratischen 23 649 bürgerliche Stimmen gegenüber. Das dieser Gegenüberstellung ergibt also, daß fast 5000 Wähler sich ihrer Stimme enthalten haben, während anscheinend eine Anzahl bürgerlicher Wähler für unseren Genossen eingetreten sind. Es handelt sich hier demnach um einen Zufallsieg. Dennoch freuen wir uns desselben und hegen die feste Zuversicht, daß unsere Genossen in Altena-Herloha die beiden nächsten Jahre mit Hochdruck arbeiten werden, damit wir den Kreis 1908 aus eigener Kraft holen können. — Im übrigen ist der Ausfall dieser Wahl auch insoweit interessant, als von demselben Rückschlüsse gezogen werden können auf die Wahl in Hagen-Schwelm. Kommt dort unser Kandidat mit dem Freisinnigen in die Stichwahl, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß das Zentrum sich aus Rache für Altena-Herloha der Stimme enthält und uns dadurch der Sieg zufällt.

Mit der Deflorierung des preussischen Kultusministers Dr. von Studt kann der „Läl. Rundschau“ ganz und gar nicht gedient sein. Sie schreibt: „Die „Nordd. Allg. Zeitung“ teilt die Auszeichnung an einer möglichst verdeckten Stelle mit; gleichsam, als habe sie selbst nicht ihren Augen getraut, als sie diese Meldung empfing. Eine ähnliche Empfehlung wird diese Auszeichnung überall in der Öffentlichkeit finden. Ohne Wahl verteilt die Gaben, ohne Willigkeit das Glück! Herr Dr. Studt hat sich während der zwei-jährigen Schulgesetzkampagne ausgesetzt teils bewußt, teils ungewillig als das schwerste Hindernis für das Zustandekommen des Gesetzes erwiesen, das überhaupt nicht seiner Initiative zu danken ist, zu dem er vielmehr erst durch das Kompromiß der Konfessions-, Freikonfessions- und Nationalliberalen „sanft genötigt“ werden mußte. Er hat dann noch versucht, diesem Kompromiß eine Auslegung zu geben, die als loyal kaum noch angesprochen und nur durch den einseitigen Unwillen der Öffentlichkeit verjüngert werden konnte. Er hätte es sogar noch im Abgeordnetenhaus durch eine ganz unverständliche Brüllerei der Nationalliberalen und durch seine Eigenfinn in der Frage der Lehrer- und Rektorverhütung kurz vor Lozes-Schluss fertig gebracht, das Schicksal der Vorlage zu bewirken, wenn er nicht durch den ad audiendum verbum zitiert und zum Stillstehen gezwungen worden wäre. Und nun diese Auszeichnung, die höchste vielleicht, die der König von Preußen zu vergeben hat!“ — Es wäre ganz gewiß kein Schaden für das preussische Volk gewesen, wenn das Schulverfassungsgesetz nicht zustande gekommen wäre. Doch abgesehen davon, ist es interessant, zu erfahren, wie selbst lokale Blätter über manche Deflorierung denken.

Sympathisches.

Wilhelm II. hat auf seiner Nordlandreise in Drontheim den neuen, durch die Revolution emporgelassenen und durch Volksabstimmung bestätigten König Haakon hochleben lassen und bei dieser Gelegenheit das norwegische Volk als ein „mit außerordentlich sympathisches“ bezeichnet. Die Annahme, daß die Norweger sich die bekannte außerordentliche Sympathie des deutschen Kaisers dadurch verschert hätten, daß sie ihren alten König und ihre angefallene Dynastie verabschiedeten, um sich einen neuen Stern zuzuwenden, erweist sich also als vollständig irrig. Ob Wilhelm II. den Norwegern auch seine Sympathie

bewahrt hätte, wenn sie sich für die Republik erklärt haben würden, ist immerhin zweifelhaft, kann aber auch nicht so ohne weiteres verneint werden, da ja bekannt ist, welche Bewunderung Wilhelm II. den republikanischen Amerikanern entgegenbringt. Der deutsche Kaiser ist übrigens auch Chef eines spanischen Regiments, dessen „glorreiche Geschichte“ er telegraphisch gepriesen hat, obwohl sich dieses Regiment beteiligte an einem republikanischen Aufstand beteiligt hatte. Von dem russischen Beobachtungs-Regiment, das sich in der neuesten Geschichte schon einen sehr berühmten Namen erworben hat, sagte der deutsche Kaiser einst in einem Toast, er wünschte ein deutsches Regiment zu besitzen, das so vorzüglich sei wie dieses. So sieht die Welt außerhalb der deutschen Grenzen ganz anders aus als innerhalb. Auch der deutsche Kaiser merkt es.

Im Zeichen der Fleischsteuerung.

Ein Gutachten über die Berechtigung der gegenwärtigen Münchner Fleischpreise hat der Minister Graf v. Feilitzsch auf Grund einer Interpellation in der Kammer vom Stadtmagistrat eingeholt. Dieses vom Münchner Schlachthofdirektor Magin erhaltene Gutachten scheint nur nicht den Erwartungen des Ministers entsprochen zu haben, wenigstens muß man dies daraus schließen, daß es als geheimes Aktenstück erklärt worden ist. Direktor Magin soll sich nämlich dahin ausgesprochen haben, daß die derzeitigen hohen Vieh- und Fleischpreise nur auf die seit Jahr und Tag von den Landwirten unterschätzte Notwendigkeit der Rüstung des Schlachtwiehs, ferner auf die Erhöhung der Einfuhr, besonders durch die erhöhten Viehpreise und die Fleischbeschau-Gesetzgebung zurückzuführen seien.

Die Wüstenbahn.

Wir teilten gestern bereits mit, daß das „Berl. Tagebl.“ den von ihm abgedruckten beschwörenden Brief des Bezirksrichters in Reetmanshoop, doch so bald als möglich die Bahn Rubub-Reetmanshoop zu bewilligen (die erste Strecke der Wüstenbahn, Lübertsbucht-Rubub, ist seinerzeit bereits bewilligt worden), durch die trübende Versicherung beantwortet hat, daß die Bahn ja doch nicht endgültig abgelehnt sei, sondern jedenfalls „alsbald nach dem Wiederzusammentritt des Reichstages“ doch noch bewilligt werden dürfte. Diese charakteristische Ankündigung des bevorstehenden freisinnigen Umsfalls wird um so schwächer, wenn man den werbenden Brief des Herrn Bezirksrichters selbst kennt. Von der entsetzlichen Trostlosigkeit des Südtails der südwestafrikanischen Sand- und Steinwüste entwirft nämlich Herr Bezirksrichter Dr. Forstel selbst folgende einladende Schilderung:

„Das Land selbst produziert gegenwärtig, abgesehen von Fleisch, nichts, absolut nichts. Alles was der Mensch braucht, muß von der Küste bezogen und den Bahweg heraufgeschafft werden. Man stelle sich den Bahweg nun aber nicht als Straße vor; er ist nichts mehr und nichts weniger als eine Anzahl ausgefahrener Wagengleise, die meistens durch tiefen Sand, teilweise über große Steine hinweggehen und nur an wenigen Stellen, auf felsigem Boden, eine glatte Fläche bilden. Wasser und Weide gibt es nur an wenigen Orten, und überall nur in beschränktem Maße; bei dem jetzigen enormen Verkehr mangelt es an Wasser sowohl wie an Weide so sehr, daß oft ganze Gespanne krepierten; das erste Wasser von Rubub nach Reetmanshoop ist 67 Kilometer von Rubub (!) entfernt. Man stelle sich doch einen Möbelswagen vor, der mit 6000 Pfund beladen ist und 67 Kilometer durch tiefen Sand fahren soll, um ans Wasser zu kommen und der in ähnlicher Weise dann noch beinahe 200 Kilometer fahren soll, ohne Futter für die Tiere. Dann kann man sich denken, daß hier in Reetmanshoop jetzt ein Zentner Kartoffeln 1200 Mark und eine Flasche Bier 5 Mark kosten. Die Preise sind jetzt so hoch, weil nicht nur Wasser, sondern auch Gras, das dürrer, vereinzelt dastehende Gras auf mehrere Stunden von beiden Seiten des Bahweges entfernt abgestreift ist; von den Dörfern, von denen meist 24 Stück vor einem mit 6000 Pfund beladenen Wagen gespannt werden, krepierten denn auch sehr oft mehr als die Hälfte, und jeder Döhr kostet 450 Mark.“

Man sollte meinen, nur ein Freisinniger könne zur Erschließung eines solchen Landes einen kostspieligen Bahnbau bewilligen, nur ein Unzurechnungsfähiger könne eine solche Wüste überhaupt Krieg führen! Aber der Freisinn doniert im Lande nur demagogisch gegen die „widerwärtige“ Kolonialpolitik, um dann im Reichstag diesen Widerwärtigen durch Bewilligung aberwitziger Forderungen nach Kräften zu unterstützen!

Männerstolz vor Königsthronen mißt einmal wieder die freisinnige „Vossische Zeitung“. Sie bringt einen Leitartikel über „Reisen und Leben“, in welchem an den Besuch Wilhelms II. bei dem neuen Norwegerkönig

Haften angeknüpft und über die schwalligen Berichte des offiziellen Telegraphen darüber gespottet wird. Ueber den Wert solcher Fürstenerbegegnungen wird dann gesagt: „Man sagt einander bei einem solchen Anlaß Freundschaften, wie es für den Gast wie den Gastgeber natürlich ist. Man wünscht einander eine schöne Zukunft und hofft auf andauernde Freundschaft. Aber daß aus solchen Reden keine Schlüsse auf den ferneren Gang der Politik gezogen werden dürfen, hat die Erfahrung zur Genüge gelehrt. Wie herzlich hat nicht Wilhelm II. den heutigen Baron gefeiert und ihm Deutschlands Freundschaft versichert! Das hat denselben Baron nicht gehindert, eine recht unfreundliche Haltung gegen Deutschland in der marokkanischen Angelegenheit einzunehmen. Wie oft ist nicht der Kaiser nach England gereist! Er hat es auch an Aufmerksamkeit gegen seinen königlichen Oheim nicht fehlen lassen. Und dennoch trat eine Entfremdung zwischen beiden Völkern und namentlich den Höfen ein, wie sie unter Aufrechterhaltung des Friedens kaum einer Steigerung fähig war. Nach Italien war der Kaiser fast Jahr für Jahr gereist; er hatte in Rom den König, sein Haus, sein Land in warmherzigsten Worten verherrlicht und dann hat Italiens Vertreter Deutschland im Abgeordneten im Stich gelassen. Da kann es nicht Wunder nehmen, wenn man nach den Reisen und Reden der Fürsten sich die Taten der Regierungen abwartet.“ — So weit, so gut. Aber dieser schönen Theorie entspricht sehr wenig die Praxis. Die „Postische Zeitung“ meint nämlich dann weiter: „Man wird mit Freigebigkeit dürfen, daß die Bevölkerung hier zu Lande der vielen umfangreichen Mitteilungen über Reisen und Reden der Fürsten allgemach müde wird. Die Poststellen, von denen diese Berichte durch Vermittlung des offiziellen „W. L. B.“ an die Presse verschickt werden, wären vielleicht selber froh, wenn sie weniger Arbeit erhielten. Und diese Erleichterung wäre ihnen zu gönnen.“ — Das letztere ist offenbar falsch, denn die „Poststellen“ kennen sehr genau den Zweck der Ueberfütterung des Lesepublikums mit Reise- und Festberichten. Es ist die systematische Sichtung von Byzantinismus und Serbilität im Volke, die damit betrieben wird. Das Volk soll daran gewöhnt werden, im Monarchen den ewigen Mittelpunkt der Politik zu sehen, um den sich alles dreht, von dem jede Entscheidung ausgeht, der allmächtige Herr der Geschichte der Völker ist. Wer das nicht will, wer Fürstenerden und Fürstenerreisen und Fürstenerbegegnungen für nebensächliche Dinge hält, wer weiß, wie auch die „Post. Ztg.“ erklärt, daß die Politik der Reiche nicht durch Fürstenerbegegnungen bestimmt wird, der darf sich nicht zum Mitteiligen an diesem byzantinischen Aufzug machen. Das tut aber die „Post. Ztg.“ ebenso, wie manche andere „liberale“ Blätter, die sich gelegentlich über allzu arge Fürstenerbegegnungen entrüsten, indem dieselben Blätter getreulich spaltenlang die Berichte über die Reisen und Reden wiedergeben, die „Post. Ztg.“ im besonderen auch noch in spaltenlangen Aufstellungen jede Ordensdecoration und Titelverleihung registriert. Theorie und Praxis stehen also auch hier wie in anderen Dingen bei der liberalen Presse in schreiendem Gegensatz zu einander.

Ein Bierkrieg als Folge der Brauererhöhung. Aus Köln wird unter dem 11. Juli gemeldet: Nach dem Verlauf der gestern zwischen dem Vorstand der Brauervereinigung Köln und der von den neun Biervereinigungen erwählten Bierkommission stattgefundenen Versammlung zu urteilen, dürfte es in Köln und Umgegend nächstens zu einem hartnäckigen Bierkrieg kommen, weil die Biervereinigung sich auf den positiven Standpunkt stellt, unter keinen Umständen einer Preiserhöhung zuzustimmen, da keine ausreichende Garantien für die eventuelle Erhöhung der Bierpreise geboten seien. Von interessanter Seite wird noch bekannt, daß die Biervereinigung heute bereits die Lieferung von 170 000 Hektoliter Bier pro Woche zu dem bisherigen Preise angeboten erhielt. Auch den Preisverfall für auswärtsige Biere will die Biervereinigung nicht mitmachen.

Neue Forderungen des Kolonialmohls. Zu den Ursachen in Senegal (Deutsch-Nias) wird offiziell berichtet, daß genaue Nachrichten über die Auslandsbewegung hier noch nicht eingetroffen seien. Nach der ganzen Sachlage sei es indessen ausgeschlossen, daß die aufrechterhaltene Bewegung über Franz und die beiden Nachbarländer in andere Gebiete übergehe, oder die Niederwerfung des Aufstandes besondere Schwierigkeiten machen werde. Es werde sich aber sicher empfehlen, daß das Gouvernement diese Landstrassen für den wachsenden Viehhandel zeitweilig ganz sperre. Die aufrechterhaltene Bewegung weise aber auch wieder darauf hin, daß es für alle Fälle gut sei, die europäischen Anstellungen am Kilmanscharo und am Meru-berge durch staatliche Förderung rasch zu stärken zu lassen. Die Tanga-Eisenbahn müsse aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen bis zum Meru-berge in den nächsten Jahren fortgeführt werden. Im Anschluß daran wird amtlich gemeldet:

Oberleutnant Abel ist, nachdem er den Manjara-See nördlich umgangen hatte, am 18. Juni in das aufständische Traka-Gebiet vorgedrungen. Er fand die bisherige Meldung bestätigt und wurde mehrfach angegriffen, wobei auf beiden Seiten Verluste zu verzeichnen waren. Am 24. Juni fand die Vereinigung mit dem Detachement Mhapapa und Kilmanscharo statt. Die 5. Kompagnie sollte am 30. Juni eintreffen. Reizenstein selbst unternahm am 29. Juni erfolgreiche Durchführungen der Operationen. Diesseitiger Verlust 7 tote, 16 verwundete Kilmanscharer. Das Gouvernement schreibt dem verhältnismäßig raschen Erfolg und die Solifizierung des Aufstandes in Traka neben dem energischen Eingreifen Abels der sofortigen Konzentrierung ausreichender Truppen zu. Um den Erfolg zu sichern, verbleibt die fünfte Kompagnie in Traka. Alle anderen Streitkräfte kehren zurück. Die fünfte Kompagnie wird ebenfalls nach nordwärtsiger Bestimmung von Mpororo zur Ergänzung der nordwestlich von Mambara befindlichen Truppenteile dort stationiert werden.

Diese Nachrichten klingen trotz der vorzüglichen Form, die ihnen das Auswärtige Amt gegeben hat, gar nicht günstig. Man hofft, den Aufstand lokalisiert zu können,

aber nur dadurch, daß man den noch nicht auffälligen Bezirk den Viehhandel sperre. Ob nicht die dadurch hervorgerufene Unzufriedenheit die Gärung im Gegenteil fördert? Außerdem aber werden neue Forderungen für treuhändemäßige Entlohnung der Kilmanscharo-Belebungen und Fortführung der Tanga-Eisenbahn angekündigt! Aber damit nicht genug! Unter der Ueberschrift „Pfeilige Parven, Millionen verlieren“, geht die „Miasbera-Post“ mit dem Montagtag ins Gericht über die Verstärkung der Schutztruppe abgelehnt. Sie hält es zwar für unwahrscheinlich, daß der ohnehin schlechte Zustand noch einmal anwächst, aber das Blatt rechnet unbedingt damit, daß alle sechs bis zehn Jahre ein Meßsen der Kräfte nötig wird, die heranwachsende Jugend tritt eben periodisch in ihre Rechte, und dann werden wir uns des Ueberflusses an Brauseköpfe schnell und kurz zu entledigen haben. Dagegen reichen fünfzehn Kompagnien nicht aus. Pfeilige werden geschpart und Millionen werden verloren werden.“ Das sind ja wunderbare An- und Ausichten!

Reichstag. Der Reichstag wählte gestern eine Kommission zur Beratung des Gesetzesentwurfs, betr. die Aufhebung der Todesstrafe. Von den 15 Mitgliedern der Kommission sind 8 für und 7 gegen den Entwurf.

Todesurteile. Das Blatt „Der Proletarier“ bringt folgende parteiliche Kundmachung: „Auf Anordnung unserer Organisation wurden zum Tode verurteilt: 1. Anton Blasch (Pseudonym, Ferdel), der unsere Lodger-Organisation vertrat, was zur Verhaftung von 13 unserer Genossen geführt hat; 2. David Gurwicz (Pseudonym, Krst), Student der Petersburger Universität, ehemals Mitglied unserer Organisation, wegen wiederholter Vergehung von Parteigeldern, Verleumdung von Genossen und Drohung mit Denunziation; 3. Stanislaus Lananski, Schuhmacher, Gewohnheitsdieb, wegen Banditismus und Erpressung im Namen unserer Partei, der er niemals angehört hat. Alle drei Urteile sind bereits vollstreckt worden; die Verurteilten wurden von Mitgliedern unserer Partei auf der Straße erschossen.“

Ein Attentat wurde gestern mittag in Sebastopol gegen den Kommandanten des Schwarzmeer-Geschwaders, Admiral Tschukin, von einem Matrosen verübt. Der Admiral wurde verwundet und mußte ins Hospital gebracht werden.

Meuterei herrschte ebenfalls in der Leibgarde des Samenkowitsch-Regiments. Dieselbe ist jedoch durch Erfüllung der Forderungen der Soldaten beigelegt worden.

Eine böse Suppe. Am 3. Juli begann in Petersburg, wie bereits gemeldet, der Prozeß gegen den Arbeiterdeputiertenrat. Um irgendwelchen Gefahren vorzubeugen, hatte die Regierung von Anfang an außerordentliche Maßnahmen ergriffen. Außerhalb des Gerichtsgebäudes wurden Polizeistrange in Gruppen placiert, im Hofe befand sich ein Polizeilager von 200 Mann, auf allen Treppen, allen Korridoren, überall Polizei, 35 Spigel waren hinkommandiert, in einem Verhandlungslokal war sogar eine Kompagnie Soldaten untergebracht. Der Verhandlungslokal für den Prozeß selbst bot ein ganz anderes Bild. Hier herrschte nicht die sonst übliche Erdenheit. Die Angeklagten waren schön und guter Dinge, ebenso ihre Verteidiger. Chruschaleff, der Vorsitzende des Arbeiterdeputiertenrats, erschien mit einer roten Nase im Knopfloch, allmählich schmückten sich auch die übrigen mit solchen Nasen. Die Verteidigung bestand aus 32 der besten und berühmtesten Rechtsanwältinnen Russlands, gegen 300 Zeugen waren geladen, von denen aber 134 nicht erschienen, gerade die wichtigsten, auf deren Aussagen sich die Anklage gründete. Im Namen der Verteidigung protestierte Rechtsanwalt Grafenberg gegen die Beschränkung der Differenzialität, sowie dagegen, daß das einfache Wegbleiben von Gendarmen und anderen Zeugen der Anklage als gesetzlich entschuldigend angesehen werde, da man nicht glauben könne, daß der Polizei der Aufenthalt der Zeugen unbekannt sei. Der Prozeß sei zwar gegen das Interesse der Angeklagten sehr beschleunigt worden, auch die Rechte der Verteidigung seien niedergebeten, trotzdem wünschten die Angeklagten die Fortführung des Prozesses. Er verlangte die Vorladung des Marineministers Striloff, des Kriegsministers Rodiger, des ehemaligen Justizministers Ramusin, des ehemaligen Stadthauptmanns Dedulin, des Grafen Witte und Trepow als Zeugen. Genosse Slibnoff verlas darauf eine von allen Angeklagten unterzeichnete Erklärung: „Wir haben beschlossen, uns diesem außerordentlichen Gerichte nur aus dem Grunde zu unterwerfen, weil die Tätigkeit und Bedeutung des Arbeiterdeputiertenrats zur allgemeinen Anerkennung gebracht werden soll.“ Der Redner wurde vom Vorsitzenden unterbrochen, doch sofort sprach Genosse Chruschaleff von seinem Siege auf und protestierte lebhaft gegen diese Unterbrechung. Genosse Trosky erklärte: „Wenn wir hoffen, daß nach einem oder zwei Monaten sich die politische Situation verändern würde, hätten wir um Verzagung der Verhandlung gebeten, da unsere Forderungen auch vom politischen Standpunkte aus sehr wichtig sind. Aber wer wird dafür garantieren, daß die Herren Gendarmen nicht auch dann wieder gerade während der Verhandlungen des Prozesses abkommandiert werden? Der Vorsitzende ist kaum in den engen Grenzen dieses Saales Herr, er wird noch weniger Herr über die Gendarmen und die Polizei sein!“ Nach zweifelhafte Beratung erklärte das Gericht, daß der Prozeß wegen Nichternehmens von Zeugen vertagt wird. Es sollen Maßregeln getroffen werden, daß zu den künftigen Verhandlungen alle Zeugen erscheinen. Die Vorladung der Generale wurde abgelehnt. Danach beantragte die Verteidigung die Freilassung der Angeklagten, da sich unter ihnen viele Schwerkranken befänden, wie Bronchitis-Trosky Kijatschko u. a. Das Gericht versprach, darüber zu beraten. Als die Verhandlung geschlossen wurde, strömten sofort eine Menge Gendarmen in den Saal, zogen blank und führten die Angeklagten in das Gefängnis zurück. Die Angeklagten sind geistig frisch, sie sind der festen Ueberzeugung, daß die Stunde ihrer Befreiung bald schlagen werde. Genosse Chruschaleff rief bei seiner Abführung: „Ueberbringt den freien Genossen unsere Grüße, beschleunigt die Revolution!“ Die Zeugen sangen beim Herausgehen der Marschlied. Am Tage der Verhandlung fanden in diesen Teilen Petersburgs Massenversammlungen statt, in dem viele Redner über die Rolle sprachen, die der Arbeiter-

deputiertenrat in der russischen Bewegung spielte. Allgemeinlich hat sich die Regierung mit diesem Prozesse eine böse Suppe eingebracht.

Balkan. Der Völkerkampf auf der Balkanhalbinsel nimmt noch immer an Schärfe zu. Nachrichten aus Konstantinopel bezeugen, daß politische Banden in der benachbarten Bosnien leben Nordaten an Rumänien zu Mordtaten verübten. Unter den Verdächtigten befinden sich der Vater des Dragonaden der rumänischen Konsulatschaft in Konstantinopel und der Schwiegerbruder des Direktors der rumänischen Schule in Magarom.

Frankreich. Natürlich. In der Kammer wurde gestern auf Antrag der Amnestiekommission der Regierung ein Vertrauensvotum erteilt.

Spanien. „Kronprinzen Liberalismus.“ Dem jungen König hatte man, wie bedäuflich allen kommenden „Herrscher“ nachgesagt, daß er sehr liberal gesinnt sei und daß man von ihm die Durchführung sozialer Reformen zu erwarten hätte. Die englischen Blätter namentlich haben sich der Hoffnung hin, daß der Einfluß der jungen Königin, die mit den liberalen Anschauungen der anglo-sächsischen Rasse durchdrückt sei, noch dieser Richtung fördernd wirken werde. Der Verkauf der jüngsten Ministerkrisis zeigt indes, was von diesen Prophezeiungen zu halten ist. Moret, der bisherige Ministerpräsident, stützte sich auf die wirklich reformistischen Elemente seiner Partei, er beabsichtigte, ein Programm der Linken durchzuführen. Dies konnte er aber nicht ohne die Auflösung des gegenwärtigen Parlaments. Dazu war aber die Einwilligung des Königs notwendig. Diese wurde verweigert und so ist Moret von der Regierung zurückgetreten. Der nunmehrige Chef der Regierung, Marschall Lopez Dominguez, und seine Kollegen sind von derselben Gruppe der Liberalen, die sich mit den Konservativen lediglich um die Macht und den Einfluß im Staate herumkretzen; sie bilden nur eine andere Altklasse als jene. Im übrigen ist man sich in Spanien darüber klar, daß dieses Ministerium nur bis zum Oktober regieren wird. Der kommende Mann ist Maura. Die Auflösung des Cortes wird dann sicherlich erfolgen und der Führer der konservativen Partei wird die Wahl „machen“, wie sie nur ein spanischer Minister machen kann. Die Hoffnung, daß in Spanien endlich soziale Reformen zur Durchführung gelangen, daß die Macht des Jesuitentums gebrochen werde, ist also eine trügerische gewesen. Das Heil kann nicht von den Herrschern erwartet werden, sondern nicht eher wird in Spanien eine Besserung der Verhältnisse eintreten, bis die Sozialdemokratie genügend erstarkt ist, um Einfluß auf die Regierung und Gesetzgebung zu nehmen.

England. Im Kampfe ums Recht. Im Verlauf der englischen Demonstrationen für Einführung des Frauenstimmrechts kam es vor dem Hause des Finanzministers Asquith zu einem Tumult, weil der Minister eine Frauenordnung nicht empfangen wollte. Das führte die Genossinnen Kenney, Spallborough und Knight wegen Friedensbruchs vor den Richter. Der Richter wollte sie freilassen, wenn sie sich schriftlich verpflichteten, vor dem Hause des Finanzministers nicht mehr zu demonstrieren; aber die Angeklagten weigerten sich, ein derartiges Versprechen abzugeben. Nach längerer Verhandlung, in der die Angeklagten die Forderungen der Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen tapfer verteidigten, erklärte der Richter, er persönlich sei Anhänger des Wahlrechts für Frauen, aber er könne die Methoden, denen sich die Angeklagten bedienten, nicht zulassen. Das Gesetz müsse geschickt werden. Die Angeklagten haben das Gesetz verlesen und müssen die Konsequenzen ihrer Handlungen tragen. Er stellte sie vor die Alternative, eine Kaution von je 100 Pfund Sterling zu stellen als Garantie des guten Benehmens und der Wahrung des Friedens während der nächsten zwölf Monate oder auf sechs Wochen ins Gefängnis zu gehen. Die Genossinnen wählten das Gefängnis.

Transvaal. Die Arbeit der chinesischen Kulis in Transvaal soll aufhören. Die englische Regierung hat der allgemeinen Stimmung, die sich gegen die Einführung und Beschäftigung der Chinesen in den südafrikanischen Goldminen wendet, Rechnung getragen. Der Kolonialminister Chruschaleff gab dieser Tage im Unterhaus die Erklärung ab, daß die Regierung die Einführung von Chinesen in Südafrika vom 30. November d. J. ab gänzlich verbiete! Die Rückkehr der Chinesen in ihr Vaterland wird durch neue Bestimmungen wesentlich erleichtert. Es genügt, daß der Antragsteller einen Monat in Bergwerken gearbeitet hat, und daß er die Hälfte seines Monatslohnes zu den Fahrtkosten besteuert. Die Zahl der am 31. Mai in den Randminen beschäftigten Chinesen betrug 50 974.

Brasilien. Wieder eine kleine Revolution. Die Revolutionäre der Provinz Matogrosso haben den Gouverneur der Provinz ermordet und die Hauptstadt besetzt.

Vereinigte Staaten. Und das nennt man „Sozialpolitik“. Die Gemeinbehörden von New York haben neuerdings „mit großem Erfolge“ bagabondierende Kinder als Strafenreißer angestellt. Bisher haben etwa 6000 Kinder hierzu Verwendung gefunden.

Lübeck und Nachbargebiete. Donnerstag, den 12. Juli. **Zuzug von Holzarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten.** Die Sperre ist seitens des Transportarbeiterverbandes über die Fuhrbetriebe von G. Wigger, Nachwehr-Allee 5 und C. C. Wewers, Nachwehr-Allee 10,

verhängt worden. Rein Kutscher darf dort in Arbeit treten.

Wegen Massregelung von Verbandsmitgliedern ist der Boykott über die Thüringer Wurstfabrik von Aug. Scheere verhängt worden. Arbeiter, denkt daran!

Wachung, Fischhändler! Ueber den Betrieb von A. Holtz Wwe. ist die Sperre verhängt.

Eine erhebliche Ermäßigung der Schiffsabgaben beabsichtigt ein Senatsträger, der gestern dem Bürgerausschuß zur Prüfung vorlag. Die Vorlage verdankt ihre Entstehung einer Eingabe der hiesigen Handelskammer, die durch dieselbe eine wesentliche Erleichterung der Schiffsverkehrsverhältnisse im Lübecker Hafen sowie die Sicherung der Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie erhofft. Es sind folgende Änderungen geplant: Das Hafengeld wird für leere oder in Ballast fahrende Dampfschiffe mit mehr als 200 Kubikmeter Nettoraumgehalt von 7 1/2 auf 5 Pfg. pro Kubikmeter herabgesetzt, für leere oder in Ballast fahrende Segelschiffe mit mehr als 200 Kubikmeter Nettoraumgehalt von 6 1/2 auf 4 1/2 Pfg. pro Kubikmeter. Schiffe, deren Ladung aus Massengütern besteht, haben das Hafengeld zu zahlen, wie leere oder in Ballast fahrende Schiffe. Zuladungen von anderen Gütern, die ein Zwanzigstel des Nettoraumgehaltes des Schiffes nicht übersteigen, zu einer im übrigen aus Massengütern bestehenden Ladung schließen die Anwendung der Tariffüsse für Sallantschiffe nicht aus. Das Hafengeld für kleine Schiffe wird ebenfalls herabgesetzt und zwar dergestalt, daß im allgemeinen Schiffe bis zu 100 Kubikmeter wie bisher 6 Pfg. pro Kubikmeter, Schiffe von mehr als 100 bis 200 Kubikmeter 8 Pfg. pro Kubikmeter zu zahlen haben und daß diese Sätze sich auf die Hälfte ermäßigen, sofern die Schiffe in Ballast (leer) fahren oder ihre Ladung aus Massengütern besteht. Das Lotsengeld wird für den Seelotendienst bei Inanspruchnahme von Lotsenhilfe (Lotsenwage) ermäßigt, und zwar für Dampfer von 5 auf 3 Pf. pro Kubikmeter, unter Beibehaltung der bestehenden besonderen Vergünstigungen für Dampfer über 2000 Kubikmeter, ferner für Segler von 5 auf 3 Pf. pro Kubikmeter. Zur Erleichterung des Zwischenhafensverkehrs, d. h. des Verkehrs derjenigen Schiffe, welche beladen ankommen und entweder weitere Ladung einnehmen oder eine Teilladung löschen oder auch teilweise löschen und laden, werden die Abgaben in diesem Verkehr auch von den mit Normalgut (nicht in Ballast oder mit Massengut) fahrenden Schiffen nach den Massengütersätzen berechnet, sofern die Beiladung den vierten Teil des Nettoraumgehaltes nicht übersteigt. Der Senat wird für die Dauer von mindestens zehn Jahren gesetzlich ermächtigt, solche Schiffe, die einen regelmäßigen Verkehr zwischen Lübeck und Häfen außerhalb der Ostsee unterhalten, von der Zahlung des Hafengeldes und Lotsengeldes ganz oder teilweise für einen bestimmten verlängerten Zeitraum zu befreien. Als Massengüter sollen gelten: Soda, Kali, Kieserit, Abraumfalle, Düngermittel aller Art, Kartoffeln, Zucker, Getreide und Hülsenfrüchte, Zelluloseholz (Schleisholz), Holz, sofern in Seglern bis 600 Kubikmeter Raumgehalt geladen, bearbeitete und unbearbeitete Steine, Eisenerze, Steinsohlen und Koks zur Beheizung von Eisenerzen, Kalksteine, Zement, Zementröhren, Mauersteine aller Art, Whosphate, Gips, Kreide, Ton, Sand, Erden aller Art. Durch die obige Ermäßigung der Schiffsabgaben würde dem Staat nach Ansicht des Senates eine Mindereinnahme von 51 000 Mk. jährlich erwachsen, die noch durch die geplante Aufhebung des Lotsenwages um circa 1000 Mk. erhöht wird. Dieser Einnahmeausfall soll durch die Einführung einer Gewerbesteuer gedeckt werden.

Der Bürgerausschuß genehmigte in seiner gestrigen Sitzung den Senatsträger betr. Bewilligung von 4952 Mk. für Neuanschaffung und Instandsetzung von Schulischen der Domschule; mitgenehmigt wurde es ferner, daß für die Straßencleaning 24439 Mk. nachbewilligt werden. Der Bürgerausschuß zur Mitgenehmigung empfohlen wurde der Senatsträger, welcher infolge der Reichsbahnsteuern ein Erbschaftssteueramt verlangt; auch die weitere Anstellung von 7 Aufsehern an den Gefangenenanstalten wurde gutachtlich befürwortet. Die Anstellung dieser Aufseher wird dadurch notwendig, daß die bisher vom Militär gestellte Wache zurückgezogen werden soll, angeblich weil die „kurze“ Dienstzeit eine volle Ausnutzung der Soldaten für militärische Zwecke erfordert. Zur Mitgenehmigung empfohlen wurden ferner die Senatsträger betr. Verklärung des Kap. XIII der Ausgaben des Staatsbudgets um 100 000 Mk., Errichtung einer zweiten Kammer für Handelsfachen beim Landgericht, die Erhöhung des Schulgeldes der Berends-Schroderschen Schule für auswärtige Kinder auf jährlich 60 Mk. Die Neuregelung des städtischen Begräbniswesens wurde ebenso wie der Entwurf einer neuen Friedhofs- und Begräbnisordnung mit einigen Abänderungen der Bürgerausschuß zur Mitgenehmigung empfohlen.

Ueber die Bekämpfung der Lübecker Serien- und Prämienlosgesellschaften durch das in Aussicht genommene Gesetz erscheinen in auswärtigen Blättern verschiedene Notizen, die sich auf die Arbeiten der Bürgerausschußkommission erstrecken. So brachte die „Frankf. Ztg.“ eine Aeußerung, in der es heißt, daß die Kommission den Gesetzentwurf wohl nur in redaktioneller Hinsicht geringfügig abändern wird; bezüglich der Tendenz des Gesetzes und der Höhe der in ihm vorgesehenen Strafen dürfte an ihm wohl kaum etwas geändert werden, und so wird ihm aller Voraussicht nach auch die Bürgerausschuß mit großer Mehrheit annehmen. Diese Mitteilung entspricht, wie wir erfahren, durchweg den Tatsachen. Beabsichtigt ist von der Kommission, Uebergangsbestimmungen zu treffen, welche die Abwicklung der Geschäfte der Gesellschaften ermöglichen sollen. Es scheint uns, als wenn hiermit im Interesse der Spieler gehandelt wird. In der Notiz der „Frankf. Ztg.“ heißt es weiter: „Vor einigen Tagen ist nun in Lübeck eine — Preussische Klasse — Lotteriespielgesellschaft ausgetaucht, die Teilnehmer zu sog. Gesellschaftsspielen zur preussischen Klassenlotterie sucht. Den Veranstaltern dieser Spiele erwächst aus denselben ein ganz unverhältnismäßig hoher Gewinn. Es wird hier ungefähr so verfahren, wie bei den Serienlosgesellschaften. Jeder der Teilnehmer hat für jede Klasse 330 Mk. zu zahlen, so daß die 100 Teilnehmer einer Gesellschaft zusammen 330 Mk. für die Klasse zahlen müssen, während die dafür zu beziehenden Lose nur 200 Mk. für die Klasse kosten. Der Unternehmer verdient also pro Klasse 130 Mk., und da eine Lotterie fünf Klassen umfaßt, bet jedem solchen Gesellschaftsspiel 650 Mk., wozu dann noch die wahrscheinlich nicht geringen „Gebühren“ und Prozente aus den Gewinnen kommen würden.“ Diese Angaben sind in der Hauptsache richtig, nur behaupten die Veranstalter der Klassenlotteriespielgesellschaften, daß ihr Gewinn sich durch die von ihnen gemachte Reklame erheblich verringert; auch würden Gebühren nicht berechnet. Das mag sein; dadurch wird jedoch die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß der eingeheulste Verdienst in keinem

Verhältnis zu der geleisteten Mühewaltung steht. Deshalb wäre es u. U. wohl angebracht, wenn die Bürgerausschußkommission diesen neuen Gesellschaften ebenfalls ihre liebevolle Fürsorge zuzuwenden möchte.

Die Tagesordnung der Bürgerausschußversammlung am kommenden Montag morgen weist vorläufig folgende Punkte auf: 1. Mitteilung des Senates. 2. Anträge des Senates: 1. Nachbewilligung auf die Bureaukosten des Landgerichtes und die Kosten der Gerichtshausverwaltung im Jahre 1906. 2. Stempel Abzugsabgabe für die Spar- und Darlehnskasse Schluterer Bank, e. G. m. b. H., in Schlutup. 3. Abänderung des Befolgungssatzes für die Beamten der Lübecker Zollverwaltung. 4. Erlaß eines Nachtrages zu der Verordnung vom 21. November 1903, betreffend die Einführung von Wassermessern. 5. Abrechnung der Bauverwaltung für das Rechnungsjahr 1905. 6. Aenderung des Regulativs der Sektion des Armenkollegiums für die Kinderpflanzschule vom 20. September 1869.

Eine öffentliche Versammlung der Erdarbeiter Lübeds und Umgegend findet am Freitag den 13. Juli 1906, abends 8 1/2 Uhr im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50—52 statt. Auf der Tagesordnung steht: „Wodurch kann der Erdarbeiter seine Lebenslage verbessern? — Wächst aller Erdarbeiter ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.“

Lübeck-Lüchener Eisenbahn-Gesellschaft. Im Juni dieses Jahres wurden 509 108 Personen und 103 229 Tonnen Güter befördert gegen 448 658 Personen und 92 199 Tonnen Güter im gleichen Monat des Vorjahres. Die Einnahmen betragen im Personenverkehr 410 442 Mk., das ist 48 092 Mark mehr als die provisorischen und 22 003 Mk. mehr als die definitiven Ergebnisse des Vorjahres. Der Güterverkehr erbrachte mit 262 368 Mk. gegenüber der provisorischen Vorjahresziffer einen Mehrertrag von 19 072 Mk., gegenüber der definitiven aber einen Mindererlös von 1815 Mk. Die Nebeneinnahmen blieben mit 41 050 Mk. um 3160 Mk. bzw. 12 408 Mk. hinter den vorjährigen. Die Gesamteinnahmen übersteigen die für 1905 provisorisch ermittelten Ziffern um 64 004 Mk. und das definitive Ergebnis um 7750 Mk. Im abgelaufenen Halbjahr wurden nunmehr insgesamt 3,2 Mill. vereinnahmt, d. h. 256 500 Mk. mehr als im Vorjahre provisorisch, aber 5040 Mk. weniger als damals definitiv.

Beim Wasserschöpfen ertranken ist das bei einer Herrschaft an der Mitter in Hamburg dienende 20jährige Mädchen Dienke aus Lübeck. Im Wasser zu holen, hatte sie sich auf einen Steg begeben, hat dabei vermutlich das Gleichgewicht verloren und ist dann in die Mitter gefallen. Man hatte das Mädchen nicht sofort vermisst und fand es beim späteren Nachsuchen als Leiche in der Nähe des Steges.

Direktor Gottschied, der mehrere Jahre die Leitung der hiesigen städtischen Bühne in Händen hatte, ist zum Schauspielregisseur des neuen Kieler Stadttheaters gewählt worden.

Für die Ausgestaltung der Anlagen vor dem Postamt und Verlegung des Bahnhofs ist ein Preisaußschreiben veranlaßt worden, das den Eingang einer Reihe von Entwürfen zur Folge hatte. Den 1. Preis erhielt Regierungsbaumeister Eggeling. Wie verlautet, sollen die vorliegenden Entwürfe in nächster Zeit in der Katharinenkirche ausgestellt werden.

Einen Selbstmordversuch unternahm gestern abend ein etwa 16jähriges Mädchen. Die Unglückliche sprang in die Wakenig, konnte jedoch rechtzeitig gerettet werden. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Arbeitererzählung. Der auf dem Säge- und Hobelwerk von H. v. Krenmann beschäftigte Arbeiter Voh, wohnhaft Langer Lohberg, geriet mit der rechten Hand in die Kreissäge und verletzte sich so schwer, daß er sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Dem „Verdienst“ seinen Fackelzug. Herr Gutmacher H. Müller steht in diesem Jahre am 25. Male an der Spitze des Volksfestkomitees, eine Tatsache, die sämtliche Bierpilsener in Erfolge verlegt. In allen bürgerlichen Klatschblättern Lübeds werden denn auch die sogenannten Verdienste des Herrn über den grünen Klee gepriesen und besonders hervorgehoben wird, daß am Freitag abend ein Ehrensackelzug stattfand. Da man anscheinend damit rechnet, daß ein trockener Fackelzug allein nicht allzuvielle Teilnehmer finden würde, so ist man auf das probate Zugmittel verfallen, die Fackelträger gehörig mit Freibiere zu traktieren. In einem uns vorliegenden Zirkular, das zur Teilnahme am Fackelzug auffordert, heißt es, daß Herr Müller die Mitwirkenden an seiner „Ehrung“ auf seine Kosten bewirten will. Natürlich wird das zugehen! Die „Ehrung“ des verdienten Mitbürgers“ erscheint zwar in einem sonderbaren Licht, wenn man bedenkt, daß der Geehrte selbst das Zugmittel spendiert und extra vorher die Teilnehmer darauf hinweist, daß wird jedoch unsere Bourgeoisie und deren Nachbeter nicht hindern, nachher zu behaupten, der Fackelzug sei eine spontane Kundgebung für den Jubilar gewesen. Wir aber stützen ein bekanntes Wort aus dem Volksmunde: „Wat dat Beer nich deit!“

Wilhelm-Theater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Am Freitag wird das amnütige Lustspiel „Feenhände“ Scribe und Legoué zur Aufführung gelangen. Auch hier dürften sich die „Feenhände“ ganz besonderer Kunst zu erfreuen haben, da gerade dieses Lustspiel dem Geschmacke des Lübecker Publikums entsprechen wird. — Sonnabend wird einmalig der unverwundliche Schwanz „Charles Lante“ in Szene gehen, wozu Schülerbilletts à 50 Pf. auf allen Plätzen Gültigkeit haben. — Am Sonntag wird als erste Doppel-Vorstellung zu einfachen Preisen zuerst die überaus komische Komödie von Adolf Paul „Gille Bobbe“, hierauf der Saisonschlager „Eine Hochzeitnacht“ gegeben.

Die Wasserkurve des Krähentisches betrug gestern 23 Grad. pb. Versuchte Erpressung. Festgenommen wurde ein auswärtiger Kaufmann, der sich in Gemeinschaft mit seiner Ehefrau, einer Sängerin, des Erpressungsversuchs zum Nachteil einer in Hamburg wohnhaften Wittfrau schuldig machte. Er verlangte, unter Drohung mit einer Strafanzüge, von derselben eine größere Summe als Schweigegeld.

pb. Ermittelt und festgenommen wurden zwei hiesige Arbeiter, die sich aus einem in einem Keller der Großen Burgstraße belegenen Koksager 11 Stöße mit Koks rechtswidrig aneigneten, und für 69 Pf. per Saß veräußerten.

Niendorf a. O. Achtung, haugewerblich: Arbeiter! Ueber das Geschäft von Hardt ist die Sperre verhängt.

Oldesloe. Schwere Unfall. Tierarzt Drews von hier hatte Dienstagabend das Unglück, in der Hagenstraße mit seinem Motorrad zu stürzen und mit solcher Gewalt auf das Straßepflaster geschleudert zu werden, daß er ohne Bestimmung blutüberströmt liegen blieb. Der herbeigerufene Arzt legte dem Schwerverletzten, welcher anschließend wieder zur Bestimmung kam, einen Notverband an.

Hamburg. In dem Prozeß der Hamburg-Amerika-Linie gegen 142 Schauerleute, die am 1. Mai gefeiert haben, sollte gestern die Festlegung der Höhe des Schadenersatzanspruches vorgenommen werden. Die Klägerin ließ durch ihren Vertreter, Inspektor Theise, erklären, daß sie, da es ihr nur um das Prinzip zu tun sei, den Schadenersatzanspruch auf 20 Mk. für jeden Beschlagen ermäßige, trotzdem der Schaden viel höher sei. Die Beschlagen bestritten nach wie vor, daß überhaupt ein Schaden entstanden sei und lehnen jeglichen Vergleich ab, da sie beabsichtigen, die Streitfrage an eine höhere Instanz zu bringen; sie beantragen die Ladung von Sachverständigen, die nachzuweisen sollen, daß die Klägerin blindlings darauf los gefordert hätte. Der Vorsitzende erwidert, nach § 287 des Bürgerlichen Gesetzbuches könne das Gericht die Höhe eines Schadens schätzungsweise festsetzen, wenn es die Vernehmung von Sachverständigen für überflüssig erachte. Der Vertreter der Klägerin bemerkte noch, daß die Entschädigungssumme ihrer Veteranenstiftung zugewendet werden solle. Das Gericht setzt die weitere Verhandlung auf Mittwoch, 19. September, 1 1/2 Uhr mittags, aus. In der neuen Verhandlung soll noch einmal in die Erörterung der Frage eingetreten werden, ob der Schaden abgeschätzt werden kann oder von der Klägerin nachgewiesen werden muß. — Einige Ueberreste des beim Brande der Michaeliskirche umgekommenen Feuerwehrtürmers Beurle sind gestern vormittag beim Forträumen des Schutthaufens im Turm gefunden worden. Man nimmt an, daß bei den fortgeführten Arbeiten noch mehr Reste der Leiche aufzufinden sein werden. Was bis jetzt geborgen ist, sind nur halbverbrannte Knochen. — Ertrunken ist Dienstag nachmittag beim Spielen der jährige Knabe Stolte in der Wille. Der Spielgefährte des Verunglückten ließ davon, ohne etwas von dem Unfall zu sagen. Erst durch Schreien der Leute auf dem anderen Ufer wurden die Angehörigen aufmerksam und der Schutzmann Bodow sprang gleich ins Wasser, wo er nach zweimaligem Tauchen den Knaben fand und ans Land brachte. Wiederbelebungsversuche waren leider erfolglos.

Utona. Ein furchtbares Brandunglück ereignete sich in der kleinen Bahnstraße im Stadtteil Otensen. In den in unmittelbarer Nähe der elterlichen Wohnung befindlichen Winksbirgen spielte die 5jährige Tochter Anna des Fuhrwerksbesizers Feldmann. Wählich wurde Feldmann durch das furchtbare Gesehrei eines Kindes aufmerksam und sah in den nahen Winksbirgen sein eigenes Kind lichterloh brennen. Er eilte hinzu, riß dem Kinde die brennenden Kleider vom Leibe und erstickte so die Flammen. Das unglückliche Kind hatte jedoch bereits so schwere Brandwunden erlitten, daß es kurz nach seiner Einlieferung in das städtische Krankenhaus starb. Das Feuer soll durch Spielen mit Streichhölzern entstanden sein.

Grevesmühlen. Ertrunkene. Dienstag mittag ertrank das dreijährige Töchterchen des Bädermeisters Jeye in einem auf dem Hofe stehenden Wasserkübel. Alle angestellten Wiederbelebungsversuche blieben leider erfolglos.

Wismar. Der Streik der Lastdiarbeiter dauert, wie man uns schreibt, unverändert fort; die Direktion weist jeden Versuch, eine Verhandlung herbeizuführen, zurück, und erwartet wahrscheinlich ein Ergeben der Arbeiter auf Gnade oder Ungnade. Sie kolportiert, trotzdem sie unsere Forderungen oder Bedingungen garnicht kennt, (denn bei zwei Eingaben wurde schon die Annahme verweigert), immer noch falsche Gerüchte über die Ursachen und den Verlauf des Streiks. Obgleich die Direktion Anstrengungen macht, Eschlag für die Streikenden zu schaffen, ist es bis jetzt noch nicht gelungen. Deshalb sehen wir mit Stube den weiteren Schritten der Unternehmer entgegen. Dieses soll uns aber nicht abhalten, fortwährend darauf bedacht zu sein, unsere Position zu stärken. Es muß auch weiter unser Bestreben sein, den Zug von Wismar zu halten, denn es ist wahrscheinlich, daß das Unternehmertum immer mehr Anstrengungen macht, in erster Linie Maschinenarbeiter von auswärts heranzuziehen. Deshalb, Kollegen allerorts, seid auf der Hut, damit dieses nicht gelingt; jagdet auf Ungen, die vielleicht schon in den nächsten Tagen anfangen, ihre Lichtsäule arbeiter- und kulturfeindliche Tätigkeit zu beginnen, wo sich dieses unsaubere Volk zeigt, leuchtet ihm heim, daß ihm die Luft vergeht, ehrliche Arbeiter zu Schurkenstreichen zu verführen. Unser Sieg wird auch Euer Sieg sein.

Beste Nachrichten.

Bredlau. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Deutschland-Grube bei Schwienochlowitz. Dort war ein Sprengschuß nicht losgegangen; als mehrere Arbeiter nachsahen, explodierte die Patrone, wobei ein Aufseher und ein Arbeiter getötet wurden.

Lüdenscheid. Auf der Schmalpurbahnstrecke Lüdenfeld — Altena entgleiste bei der Station Dünebreit ein Güterzug. Der Lokomotivführer Habbell wurde getötet.

Frier. Der 17jährige Schlosser Bommerell wurde im Luxemburger Festungsgeröll furchtbar verstümmelt als Leiche aufgefunden. Es liegt ein Lustmord vor. Von dem Täter fehlt jede Spur.

Beste Nachrichten vom 11. Juli.
Bauern-Butter 1.10 Mk., Meier-Butter 1.20, Hagen St. — Mk., Enten St. — 3.00 Mk., Hühner St. — 2.00 Mk., Ruten St. 1.20 Mk., Lauben St. 0.60 Mk., Gäuse Bld. — Pf., Klügans — Mk., Schwanst. Bld. 0.60 Mk., Schinten Bld. 1.20 Mk., Waff. Bld. 1.20 Mk., Eier 9 Stück 60 Pfg., Karpfen Bld. — Pf., Ger. Lachs Bld. 1—2.40 Mk., Karauschen Bld. 80 Pfg., Seiche Bld. 70 Pfg., Bartche Bld. 70 Pfg., Kal Bld. 0.80 Mk., Apfel beste Grabensteiner 100 Bld. — Mk., Rannen 100 Bld. — Mk., andere Sorten 100 Bld. — Mk., Blaumen 100 Bld. — Mk., Blumentohl, b. Kopf 20—30 Pfg., Kirchen, Bld. 20—30 Pfg., Kohl 100 Bld. — P., Gur er, Kiste 4.50—5.50 Mk., Zwiebeln 100 Bld. 6 Mk., Kartoffeln, junge, 200 Bld. 14.00 Mk., per 10 Biter 80 Pfg., magnum bonum, 200 Bld. 4.00 Mk., Kartoffeln 10 Biter 35 Pfg., Feringe 2 St. — 10 Pf., Dorische genüg., Brachsen Bld — Pf., Gemüse genüg.

Amliche Notizen der Produktendörse.
Inländisches Getreide. Lübed, 11. Juli.
Weizen, 125—130 Pfd. holl., Mt. 180—185, Roggen, 120—125 Pfd. Mt. 160—165, Hafer, je nach Qualität, Mt. 165—175, Gerste je nach Qualität Mt. 150—165.

Sternhans-Viehmarkt.
Hamburg, 11. Juli 1906.
Der Schweinehandel verlief ruhig.
Zugeführt wurden 200 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verkaufsschweine: schwere 64—65 Mk., leichte 67 Mk., Sauen 57—61 Mk. und Ferkel 64—67 Mk. pro 100 Pfund.

Zum 1. Oktober Wohnung zu vermieten.
E. Krüger, Bäckerei, Wotzling.
 Zu vermieten an einzelne Leute Wohnung,
 2 Stuben und Küche, Preis 150 Mt.
 Schwabenquerstraße 2.
 In sofort die erste Etage nach hinten,
 Preis 200 Mt.
 Glodengießerstraße 85.
 Gesucht zu sofort einen tüchtigen Knecht,
 welcher Landarbeit versteht und melken
 kann.
 J. Scheel, Viehhändler,
 Grob-Steinrade.

Dr. Sell, Kalbsf. Wd. 70 n. 80 Pf.
Prima Kalbsfest Wd. 70 Pf.
Herm. Schmidt, Schulstr. 7b,
 Am Brink.

Eimerbier

der **St. Lorenz-Brauerei.**

Außer den bekannten Verkaufsstellen findet der Verkauf von heute an auch

Drögestraße 9

bei Kaufmann J. Kielholz jeden Dienstag und Freitag von nachm 4 Uhr ab statt

Diese Volksfest-Wodje

billiger

Räumungs-Ausverkauf
 über: Preiser Arbeitstiefel und Schuhe, Kinder-, Mädchen- und Damen-Schuhe u. Stiefel, Segelruckschuhe, Socken, Zoppen, Anzüge, Hemde, Hüte, Mützen, Korsetts etc. Bitte um geneigten Zuspruch.

Rud. Kracht, Roheb. Allee 40.

Die Arbeiter-Garderoben

aus dem Spezial-Geschäft von
 Lübeck **Otto Albers** in Lohm
 Markt 4

sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise.

- Leberhosen 2,20—6,45
- Maurerhosen 2,50—6,75
- Schlofferhosen 1,88—5,25
- Leberziehhosen 1,68—2,55
- Bzw. n. Hosen 1,68—2,25
- Leinwand-Jacken, Strümpfe und gerade, 1,75
- Kajen, Hemden, Schlachterjacken, Freizeurjacken
- Kalser-Mäntel erkennlich billig.
- Rücken von 20 Pfg bis 1,85 Mt.
- Note Lubeca-Marken.

Spottbillig

einen Posten

Blusen.

Spottbillig

einen Posten

Staubmäntel.

Spottbillig

einen Posten

Damen-Jackets.

Bazar für Gelegenheitskäufe

79 Huxstrasse 79.

Spottbillig

einen Posten

Morgenröcke.

Spottbillig

einen Posten

Unterröcke.

Spottbillig

einen Posten

Damen-Paletots.

Schulfreies Tagemädchen

welches event. zu Hause schläft, sogleich gesucht.
 Glodengießerstr. 16 Timm, Kaufmann

Auffehen erregen meine billigen Preise.
 Früher M. 120, jetzt M. 85.-



Florett-Fahrräder
 allen voran!

Pa. Material, 2 Jahre Garantie! Freilaufnahme Torpedo M 16 mehr Mämel von M 3,50 an. Schläuche M. 2 80 Ventilen-Laternen M 2

H. A. Hill, Fahrrad-Versandhaus, Johannisstraße 9
 Umbos-Fahrräder M. 75. 1 3 Gar Außer führe Brennabor, Panther u. Glais-Freit-Rad



Ludw. Hartwig.

Sie erhalten Lubeca-Marken

Stets frisch im Karton und auch aufbewahrt in empfehllicher Verpackung

Hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage
Warendorpstraße 34
 ein Obst-, Südfrucht- und Gemüse-Geschäft
 eröffnet habe.

Um geneigten Zuspruch bittet

Frau Herr.

B. Thiele, Fünfhausen 7,
 Schuh-Reparaturwerkstatt mit elektrisch. Betrieb.
 Prompte Bedienung. Saubere dauerhafte Arbeit.

Erfrischungs-Zelt

von **Joachim C. B. Schmehl**
 vis-à-vis dem Pockenhof.

Ausschank von ff. Hansa-Bier.

Am 2. Volksfesttage von morgens 9 Uhr ab:

Frühshoppen-Konzert.

Großer Ball

am Sonntag den 15. Juli 1906 (1. Volksfesttag)
 im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.

Anfang 5 Uhr. Eintritt 50 Pfg., Damen frei Ende 2 Uhr.

Verein der Zivilberufsmusiker.

Erfrischungszelt

= Gust. Kähler =

vis-à-vis von Bellevue.

Für gute Speisen und Getränke
 ist bestens gesorgt und lade hiermit alle Freunde und Bekannte zu freundlichem Besuche ergebenst ein

Am Sonnabendabend von 9-11 Uhr, sowie an beid. Volksfesttagen:

KONZERT.

Am 2. Tage morgens: Früh-Konzert.

Erfrischungs-Zelt

auf dem Burgfelde

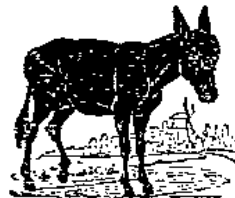
an d. Israelsdorfer Allee vis-à-vis d. Karussells.

Für gute Speisen und Getränke ist gesorgt.

Spezialität:

ff. Eisbein, ff. Makrelen in Gelee.

J. Grünewald.



Friedrich-Franz-Halle.

Gen.: Grauer Esel.

Hiermit bringe ich mein Erfrischungszelt auf dem Festplatz gegenüber der Tribüne dem geehrten Publikum in Erinnerung. Am 2. Festtag von 10 Uhr morgens bis 1 Uhr Konzert.

Gustav Glöde.

NB. Erkennungszeichen „Grauer Esel“.

— Zum bevorstehenden Volksfest —

empfehle den geehrten Bewohnern Lübeds und Umgegend
 meine mit hübscher Aussicht am Wasser gelegene
Wirtschaft.

Giniedelfähre.

A. Schnoor.

Ueberfahrt der Fähre an beiden Tagen die Nacht durch

D. D.

Maurer und Bauarbeiter
 werden eingestellt

Johannisstraße 46 (Neubau).

Achtung!
Kafenarbeiter
 (zentral).

Mitglieder-
Versammlung
 am Freitag den 13. Juli
 abends 8 1/2 Uhr

Im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
 Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Sparclub 50-52.

Versammlung
 Freitag den 13. Juli 1906
 abends 9 Uhr

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig.

Ausflug

des Gesangsvereins „Harmonia“
 Schwartau-Kensfeld
 nach Malente

am Sonntag den 15. Juli 1906.

Abmarsch von G. Sternberg
 9 1/2 Uhr morgens.

NB. Diejenigen Mitglieder, welche die Tour mitmachen wollen, müssen sich spätestens bis Freitag den 13. d. Mts. bei Aug. Schmöde, Kensfeld, melden.

Der Vorstand.

Wilhelm-Theater.

Freitag den 13. Juli. 8 Uhr.
 „Feenhände“. Lustsp. in 5 Ak. v. Scribe
 Sonnabend: Charleys Tante.
 Schülerbillets 50 Pfg.

Sonntag: Große Doppel-Vorstellung zu einfachen Preisen.
 Hille Bobbe. Hierauf: Hochzeitnacht.
 Vorverkauf bei F. W. Kahlert, Otto Vorherr, Breitestr. u. Dresfalt, Sandstr.
 Dugendbillets sind a. d. Theaterkasse zu haben.
 Ab 9 Uhr: Schnittbillets.

Ein Meer von Blut.

waz. Tiefer und tiefer geht der Fall ins Grenzlose. Wenn man gestern meinte, nun sei die letzte Grenze der Vermirrung und luxurieren Berrüttung erreicht: die alles vermorschende Fäulnis ruft heute neue Erscheinungen der Beschönigung hervor, so grandios und grotesk zugleich, daß es schwer fällt, die Vorgänge keinem Fortschreiten zu verzeihen. Alles geht über menschliches Begreifen hinaus und alles vollzieht sich doch mit so ruhiger Selbstverständlichkeit, daß es zu dem Wille des allgemeinen Bewusstseins nur einen unmerklichen Zug herabzuziehen scheint. Es offenbart aber, was sich von Anfang an als die tiefste Kraft der Revolution ankündigte, ist seine volle, alles zermalmende Stärke. In diesem ungenügenden Staate, den eine reine Machtpolitik wie etwas Fremdes, in seiner Höhe schwebendes, über hunderte stumm gehorchenden Wörtern aufgebaut, ist diese schmelzende Flüssigkeit geschwunden, und so zur Knochensäure und Angst den Ritz des Abwärtens bildeten, hängt aus alles hohllos in den ungeheuren Zusammenbruch nieder.

Seit drei Menschenaltern, so schielich kürzlich ein Konfessionsverbot, leben wir in der Anarchie. Der russische Beamten hat den Begriff der Pflicht nicht. Der hohe Beamte ist fast in seiner Stelle nur die zufällige Verleugung, sich zu bereichern, sein Machtgefühl frei und sich selbst zu beschüttern; der niedere aber, wenn ihm nicht die Erwartungen und Berechnungen des Strebens voraussetzen liegen, war fast ohne Menschenalter im Vandalen- und vollkommeneren Vandalen- oder benützte sein Stückchen Gewalt dazu, Einkünfte zu erpressen — wenn nicht beides verband: revolutionäre Mordlust und gabelhafte Bestechlichkeit. Diese Zerschlagung des Gesetzes und der Ehrbarkeit der russischen Beamtenklasse schließt die Gründe für die Widerstandsfähigkeit des Staates an sich. Aber nicht zufällig und nicht etwa durch eine besondere Wirkung der russischen Nation ist die Einseitigkeit in solcher Zielumkehrung nach luxurieren Verwilderung herabgefallen. Die Spielerei in ihrem schmalen Wissen, in ihrer Selbstschätzung wie in ihrer Denkfähigkeit und die Schwäche der Staatsmänner, den sie vertritt. Der russische Staat war der 3. war es in dem doppelten Sinne, daß um ihn der Glaube der Bauern alle Macht und Herrlichkeit sammelte, und daß die Kaiser verstarben, sich die Herrschaft der waffentüchtigen Kultur gegen ihr Volk wiederherzustellen zu machen. Alles in der wieder unter europäischer Einfluß geblieben und nicht verwandelt unter kulturvollen Schicht der Gesellschaft, die für den selbstbestimmten Herrscherbegriff mehr Verständnis noch Gefühl hatte, stand nun das Reichstum als neue Gewalt, die lediglich durch den Schein, den Polz und ihre verbrietelten.

Der Schein war hier nicht das letzte Mittel, sondern der eigentliche Inhalt der Herrschaft. In es war ihre Autorität, die stützende Macht ihrer Religion. Wenn auch wie noch unter Plüvier die Furcht alles im Borne hielt und selbst das Mögliche unerbittlich wurde, weil es von der Durchführung niemand zu bezweifeln magte. Daß man immer die Späherungen der Polizei auf sich gerichtet sah, daß hinter jedem Wort, hinter jedem lautgewordenen Gerücht der weiße Tod schillerte zu sehen schien, daß lächerliche Energie und die Mutigen schmelzen. Ein unerschrockenes zu schenkenes Gutes magab jeden bei jedem Schritt und schaltete allen die Rechte zu. Au der Wack eben fühlte man, was an diesem Staate Hobelt war. Darum denn, als die Angst schwarz, alles in Brüche ging. Und zuerst um ein gründlichste in der Beamtenklasse selbst. In dem Augenblick, wo für den Diktator Bomben und Bomben in der Luft nicht sind in der Beförderung und Bestechung, sondern alles, was ihn an sein Amt geknüpft. Er hatte nie das Gefühl, eine Pflicht anzunehmen; er trug, mochte er im Jahre oder im Hundertsten stehen, nicht einmal den Begriff einer Ständebewegung. Ist hatte er sich nur vorzusehen, wie es besser herankommen könnte. Entweder er patierte mit dem neuen

Gewalten, die von unten herauf brohten, oder er eröffnete auf eigene Faust gegen die Revolutionäre einen Guerillakrieg, in der Hoffnung, sich loszulegen zu können. Innerlich war ihm der Staat so wenig wie irgend einem anderen gebildeten Russen, er schwankte nur in der Wahl, welche Seite er besser und sicherer emporklettern wollte. Ehe der Massenwut der Polyzisten zur täglichen Erscheinung wurde, haben die Patrouillen der Proletariat Ihre vor- und nachmittäglichen Blüßgänge durch die Straßen unternommen, haben in unerschlichen Städten Bäume, Solbata und Landbesitzerlicher Raub, Plünderung und Mord in Tausenden Tücherhüter getragen. Die Revolutioner weißt, wenn sie jetzt vorgeht wie in Warschau, wie im Konstantin, nur zu dem ihr aufzugehorenen Zweckmittel. Wie heute in Warschau kein Polyzist ohne einen Überwachler ist, so war es monatlang im Bess. Die ganze brutale Gewalt kamleit dieses Bürgerkriegs haben die Diktatorien entziffert. Straßkämpfer, Fußkämpfer, Barrikadengänge und endlose Attentate: es ist Klang und Wacklung. Daß sich ganz Russland jetzt auflöst zu haben scheint in Wachen, die sich gegenseitig blutig beschließen, das ist die notwendige Auflösungsform eines Staates, der, wie er jahrhundertlang Blut getät hat, nun Wirt erntet.

Wer horcht jetzt im Bazarreiche? Die Antwort ist in einem Sehe zu ersehen: jeder, so weit als sein Revolver oder sein Gewehr reicht. Und das gilt völlig so, ja erhöht sich Mähren. Die Wachen sind heute mehr Gelehrter und Genossen der Revolution als die in ihren Gang abgesetzten Beamten geworden. Es liegt keine Regel in ihnen, es schließt sich für Balmmerhang bilden den Unschlichen bei Jorna und der Verweisung in den Kerkern von Moskau, Zarhi, Sibir, Wladikavkas, Dniep, Kamsk, Schakopol, Tomsk und Nijon. Sie empfinden, wie das Meist der Arbeiterklasse, die sich dem unerschlichen Brand des Kampfes, die sind ein Hundendoch Hunderkämpfer, zugleich aber die Russen seiner Verachtung und Fühllosigkeit des Soldaten zu offener, tätlicher Widerstand. Und sie schöpfer waren um von Mahnung aus der brünnen Wachen ihre Unterwerfung. In dem Umfange über die Wachen, die Wachen Genossen sind, die denen sie sich haben unterworfen zu lassen, werden die Wachen, die heute Wachen unterwerfen, morgen selbst zu Wachen. Der Lauf der Herrschaft geht auch nun ins Unendliche und in die Welt der Gewalt schließt sich Ring an Ring.

Sturmb sieht Europa diese Vorgänge und die Frage wird laut, wie ein Volk so rasch diese allgemeine Bewandlung möglich erliegen, wie unter Rahmen des Lebens sich so rasch lösen. Aber waren hat man nun auch das Maß des Elends, der Entwürdigung, der ständigen Hoffes, das die ständige Gewalt durch die schärfsten Untaten ihrer Herrschaft in den Jahrzehnten angehört. Der Weg zur Freiheit führt durch die Meer von Blut und Tränen, die mit der Widerstand der Furchtbarkeit gekämpft keinen anderen Weg. So muß denn die und alles ertragen werden. Niemandes zeigt sich im russischen Volk nach den Kämpfen und Zerschlagungen außerhalb menschlicher Jahre auch nur die letzte Spur der Erwähnung und Genüchlerung. Im Gegenteil die Wille der Revolutioner ergreift jetzt neue Schichten. Es ist ein Begreifenskampf, der durchgefochten werden muß, was es auch fosse; das so lange von dem Turmbau des zaristischen Gewalts als Stein auf dem andern steht, gibt es für das Volk nicht Ruhe, nicht Glück, nicht Selbstheit des Lebens.

Das Holz- und ausländische Gewerkschaftsleben.

Das Holz- und ausländische Gewerkschaftsleben. Die Holzarbeiter in Erfurt sind in den Ausstand getreten. Die seit 14 Tagen schwelenden Verhandlungen zwischen dem Arbeiterverband und Holzarbeiterverband sind gescheitert. Jenseit ist fruchtlos. —

Die Konfessionschneider in Eiberfeld sind in den Ausstand getreten. — In ganz Deutschland sind Verordnungen der Lithographen und Steinbinder, die einen Antrag der Liquidationskommission des alten Reiches beraten wird, der bezweckt, den Kampffonds für seine Zweck zu machen. Wohlwollig war es dem Vertreter einer kleinen Gruppe von Mitgliedern des alten Reiches gelungen, das Verbot der Organisation zu verhindern, gerade in dem Augenblick, wo die Unternehmer eine totale Auspeerrung anstrebten. Bisher wurde in allen Verhandlungen der Seite der Liquidationskommission entschieden. — Entschieden hat der Verband des Arbeiterverbandes der Lausitzer Tuchindustrie und der Kommission der im Auslande bei hiesigen Sommerfelden Arbeitererschaft fast gestern eine Verhandlung statt, in der eine vollständige Überrepräsentation beider Parteien erklärt worden ist. Die Arbeiterkommission erklärte, einstimmig dafür zu treten zu wollen, daß die Arbeit am 12. Juli zu den gestrigen vereinbarten Bedingungen wieder aufgenommen wird. — Ein gemeinsamer Kongress des schwedischen, dänischen und norwegischen Arbeiterverbandes, der vor einigen Tagen in Kopenhagen stattfand, hat beschlossen, daß diese drei Verbände sich zu einem allgemeinen skandinavischen Arbeiterverband zusammenschließen. Dieser neue einheitliche Verband soll als solcher der internationalen Putzwerkerorganisation angegliedert, die in Frankfurt a. M. Mitte August ihren Kongress abhält.

Bischof contra Gewerkschaftsführer. Der Bischof Jeremia Bonomelli aus Gemona verlegte den Offizier Legien als Herodes über den Balthasar, „l'Opera italiana“ und „La Patria“. In den Nummern vom 28. Oktober und 11. November v. J. erklärte in der ersten Nummer 3 Artikel, die schwere Anklage gegen das Verbotliche Unternehmen enthielten. Es wurde mitgeteilt, daß ein ehemaliger italienischer Arbeiter, der aus guten Gründen seinen Namen „Tagliacarne“ in „Pietro“ umgewandelt habe, vor dem Gericht in Genoa angeklagt worden war. Im Urteil über wurde die Behauptung aufgestellt, daß dieser „Pietro“, der mit schweren Strafen schon belegt ist, innerhalb der „Opera die afferra“ eine Papholle spielte, weil dessen Bruder unter der falschen Gestaltlichkeit ihren hohen Posten einnahm. Durch diesen Artikel hat auch die Verleumdung des Bischofs mit dem Verleumdung des verurteilten Paphol in Verbindung brachte, fühlte sich dieser beleidigt und ließ den Bischofen zur Verantwortung ziehen. Die Angelegenheit wurde nach den Vorkäufen des Bischofs durch einen Vergleich aus der Welt geschafft, welcher dahin ging, daß der Bischof die von ihm aufgestellten Behauptungen als unrichtig zurücknahm und dem Bischof Bonomelli eine dahingehende Erklärung überließ.

Ein ungetreuer Kassierer? Zu der von bürgerlichen Vätern gebrauchten Meinung wegen Unterschlagung von 25 000 Mark durch einen Verbandskassierer der Arbeiter in Wacker i. W. steht die Hauptverwaltung fest, daß der betreffende Kassierer am 4. Juli noch abgerechnet und mit ihr korrespondiert hat. Wenn in Wacker tatsächlich ein Kassierer der Arbeiter durchgegangen ist, dann kann es nur ein „Bruder in Christo“ sein, denn der Genossenschaftsverband der Arbeiter in Wacker hatte im Jahre 1905 nur 310 Mitglieder; die ganze Jahreseinnahme betrug dort 4667 65 Mark, der Lohnkassierensstand aber nur 1098 80 Mark.

Handelsschwindelgeschichten über die sozialdemokratische Partei können täglich in der bürgerlichen Presse. Wie sind in der Lage, heute wieder zwei derartige Fälle festzustellen zu müssen. Von den Christlichen wird behauptet, bei einem Straf der christlichen Metallarbeiter in Barock hätten freie Gewerkschaftler Streikbruch verübt. Man stellt aber unser patriotisches Parteiforgern fest, daß der christlichen Führer, der zuerst diese Behauptung ausgebreitet

Im Banne des Spiritismus.

Reizroman von Friedrich Lohme.

57. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Schweig, sehen Sie mich an, um alles Erbarmens willen verlassen Sie mich nicht! Ich habe ja den Verlust gemacht, das Unglück zu verhindern, aber leider zu spät!“

Sie hörte sich ihm zu, aber mit einem Ausdruck verächtlicher Strenge im Gesichte.

„Hören Sie, was ich von Ihnen verlange. Wenn Ihnen nur das Geringste an meiner Achtung gelegen ist, wenn Sie nicht wollen, daß ich Ihre Andenken aus meinem Herzen tilge oder Ihren Namen mit Abscheu nenne, so hören Sie so schnell als möglich mit uns nach Berlin zurück, melden Sie sich als Braut und geben Sie der Wahrheit ihr Recht. Wollen Sie?“

Gustav Dorsten schwankte — in seinen verführten Zügen prägte sich eine stillliche Verlegenheit aus.

„Darf ich mich dann der Erwartung hingeben, daß Sie mir verzeihen, Fräulein Hedwig? Doch Sie vergessen, was ich getan — darf ich dann noch Hoffnung haben, Sie zu gewinnen?“

„Kein Wort mehr davon,“ wies Hedwig ihn mit schneidender Stimme zurück. „Wollen Sie mir noch Bedingungen stellen? Was ich von Ihnen begehre, müssen Sie tun um Ihrer eignen Ehre willen, um der Unehre, der Liebe und des Mitleids willen — wenn Sie auch den letzten Rest von Achtung vor Ihrer rauben, was unwiderstehlich der Fall ist, wenn ich denken muß, Sie hätten nicht aus jedem ehelichen Willen, zur Sühne eines schweren Unrechts, zur Wiedergewinnung Ihrer eignen Selbstachtung gekamden, sondern nur aus dem erbärmlichen Egoismus heraus, dadurch vielleicht meine Hand noch zu gewinnen? Nein, geben Sie sich keinen falschen Hoffnungen hin — ich liebe Sie nicht — habe Sie nie geliebt, würde niemals die Ihre geworden

sein — wenn ich Sie aber auch geliebt hätte, so müßte doch jetzt alles zwischen uns zu Ende sein. Was Sie getan, hätte ich am Ende noch verzeihen können, aber die verbrecherische Nichtwürdigkeit über Fröigkeit, einen Unschuldigen in Schmach und Schande und Verderben zu lassen während ein Wort für ritten konnte, verweig ich niemals zu vergeben! Ich würde an Ihrer Seite die Schmach nicht los werden!“

„Wie grausam, wie hart Sie sind!“ höhnte der junge Mann. „Ich habe ja nur aus Angst so gehandelt, Sie sonst zu verlieren!“

„Ich empfinde kein Mitleid mit einem Manne, dem ein Weib höher steht als seine Ehre. Seine wahre Ehre, meine ich, nicht die falsche trügerische Scheinehre, welche die höchsten Tugenden zum Dankschreiben ihrer Gebärlichkeit nimmt.“ Sie schweig und ging einige Male vor dem Felten auf und ab.

„Haben Sie Ihren Entschluß gefaßt?“ fragte sie nach einer Weile mit eisiger Kälte.

„Ja, will alles tun, was Sie wollen,“ stammelte der Verzweifelte.

„So folgen Sie mir nach dem Schiffe zurück. Wir be- schleunigen die Rückreise so viel als möglich. Sie bleiben an meiner Seite, ich begleite Sie zum Staatsanwalt. — Einem Feigling ist nicht zu trauen. Ich muß Ihnen meine Entschlossenheit leihen, wenn nicht die Rehabilitation eines Unglücklichen an Ihrem krautigen Charakter scheitern soll. Kommen Sie!“

Ein gebieterischer, festerer Blick traf den Einden, der gehorsam wie ein geschlagener Hund hinter seiner Herrin, hinter der jungen Dame einerschritt. In Bord angelangt, begegnete die Augen Hedwigs einer stummen bedeutsamen Frage im Antlitze des ihres harrenden Doktors.

„Es ist alles in Ordnung,“ flüsterte sie ihm zu, „er hat mir alles gestanden.“

In den Augen des Doktors bligte es auf.

„Er weiß wirklich etwas über die Ursache des Selbstmordes?“

„Mehr nach Schimmer als Sie denken. Arthur von Lillo ist unschuldig.“

„Aber der gefundene Brief?“

„Kann nur eine Fälschung sein. Wir reisen jetzt auf Fingeln der Ehre nach Berlin, um den wichtigen Bragan de Staatsanwaltschaft vorzuführen.“

„Wird er aber mitgehen?“

„Er muß“ erklärte Hedwig mit einem verächtlichen Seitenblicke nach dem in der Nähe des Kajüteeingangs sie henden Kassierer. „Werden Sie mit uns zurückgehen?“

„Ja — das heißt, wenn Sie den kürzesten Weg und die schnellsten Verbindungen wählen.“

„Das werden wir.“

„So schicke ich mich Ihnen an — ich habe in Berlin ein bringendes Geschäft.“

„Dann will ich meinen Vater schnelligst von der Notwendigkeit in Kenntnis setzen.“

Eilig begab sich Hedwig in den Salon, wo sie ihren Vater mit leiser Stimme das Geschick mitteilte. Auch er war erregt und erschüttert. „Du hast recht, Hedwig,“ sagt er mit herzlichem Ruf auf ihre Stirn, „wir dürfen keine Augenblicke verlieren!“

Dreißigstes Kapitel.

Dr. Low kehrte von einer kleinen Reise zurück, er war wie immer lebenswürdig, genit, vornehm und je nach der Sachlage von behutsamen Ernst oder gewaltvoller Härte. Er war einen vollen Tag früher wiedergekommen, als er beabsichtigte, und erklärte Ralte mit einem zärtlichen Blick die Sehnsucht nach ihr habe ihn eher, als er beabsichtigt zurückgetrieben, er könne nun einmal nicht ohne sie leben, schloß er pathetisch und zauberte durch diese Heuchelei ein glückliches Sägheln auf den schmalen Lippen der armen Ralte hervor.

hatte, in einer öffentlichen Versammlung gesagt wurde, man wisse ihn so lange für einen gewöhnlichen Schüler erklären, bis er den Schimmer eines Beweises für seine Behauptung erbracht habe. Der erwähnte christliche Führer war in jener Versammlung anwesend, hat auch das Wort zu seiner Verteidigung erhalten, den Beweis für die Anwesenheit ist er jedoch schuldig geblieben. — Eine andere Geschichte wird von der liberalen Presse berichtet. In Neuchâtel, Vogland soll der vorzige sozialdemokratische Stadtrat Herr Meunier, der auch Vorsitzender des Wahlkreisvereins ist, für Bewilligung einer Summe von 600 Mark aus städtischen Mitteln für den Gustav-Kloster-Berein gestimmt haben. Die liberalen Gazette haben Herr Meunier schon aus der Partei „hinausgeworfen“, da diese „eine mit eigener Meinung“ nicht brauchen könne. Die Aufregung über den sogenannten „Fall“ war aber ganz unmerklich. Herr Meunier erklärt sich öffentlich, er habe gar nicht für die Summe stimmen können, weil er nicht in der Sitzung anwesend war, als die Sache zur Abstimmung kam; selbstverständlich würde er dagegen gestimmt haben, wenn er anwesend gewesen wäre. — Würde aber Herr Meunier wirklich für die Summe gestimmt haben und würde er deswegen nicht von Partei wegen zur Rechenschaft gezogen werden, so wollten wir einmal sehen, wie sich dieselbe liberale Presse — und zwar dann mit Recht — über „die prinzipienfeste Sozialdemokratie“ lästern machen würde.

Der sozialdemokratische Verein für Breslau steigerte im ersten Halbjahr 1906 seine Mitgliederzahl von etwa 4000 auf 7221, also um mehr als 3000. Zu diesem günstigen Ergebnis hat der Breslauer Justiz- und Polizeikurs sein sechzig Teil beigetragen. Es leben unsere Freunde, die Freunde!

Aus Nah und Fern.

Am Grabe des Bruders vergiftet. Sonntag nachmittag 4 Uhr wurde am Grabe des Hofgarten-Direktors Lauche auf dem Friedhofe in Bornstedt bei Potsdam die Leiche eines älteren, elegant gekleideten Mannes gefunden. Neben dem Toten lag ein geladener Revolver. Aus den Papieren ergab sich, daß der Selbstmörder ein Bruder des verstorbenen Direktors Lauche, der die königliche Gärtnerlehranstalt bei der Wilparkstation leitete, war. Vereinsamung scheint den alten Herrn zum Selbstmord getrieben zu haben.

Eine sensationelle Verhaftung. In seiner Sommervilla in Tegelen ist der königliche Hoflieferant Bürsten- und Pinselfabrikant Paul W. aus der Friedrichstraße verhaftet und in das Moabitische Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Er wird dem Verhafteten zur Last gelegt, sich an Schulmädchen vergangen zu haben. Pfeiffer wurde dem Untersuchungsrichter des Landgerichts II vorgeführt. Er hat bereits ein Geständnis abgelegt.

Last ihn nun noch einige Tropfen schlucken. Beim Schwimmunterricht in Straßburg ein Soldat des sächsischen Infanterieregiments Nr. 105. Nach der „Straßb. Bzg.“ spielte sich der Vorfall folgendermaßen ab: „Während sich die Leute ein Tau am Schwimmgürtel befestigt, dann müssen sie über den tiefsten Stellen ins Wasser springen und werden im Fall des Bruchens meist ziemlich rüchsig als in die Luft hinaufgeschleudert. Dieser Soldat nun, da er sich sehr fürchtete, den Sprung ins Wasser zu tun, wurde vom Schwimmlehrer ebenfalls von dem Aufstiegsbord abgeworfen. Weil er jedoch sehr ängstlich ist, so wollte ihn der Lehrer wieder heraufheben. Ein anwesender Sergeant aber besah — wie eine ganze Menge Leute begangen — dem nur laß das Tau hindern, den unglücklichen Schwimmer noch einige Tropfen schlucken zu lassen.“ Der arme Mensch hörte diese Worte und geriet in eine furchtbare Angst und Aufregung. Er griff, um sich fest zu halten, an dem Tau an, hinter sich in das Tau, das aber der Hand des Lehrers entwich. Dieser sprang sofort dem sofort Sinkenden nach, erreichte ihn auch in einer gewissen Tiefe und versuchte ihn hochzuheben. Der Unglückliche konnte sich aber an dem Halte des Helfers fest und es blieb dem Retter, dem selbst schon der Atem ausgeht, nichts anderes übrig, als dem Mann mit aller Gewalt von sich abzuwerfen und wieder emporzutragen. Eine ganze Reihe Leute versuchte noch die Rettung, aber vergebens. Erst zwei Stunden später gelang es einem Soldaten, den Unglücklichen etwa 50 Meter von der Unglücksstelle entfernt zu entdecken, worauf er geborgen wurde.“

Ein merkwürdiger Referendar. Nach zweitägiger Verhandlung erzielte im Landgericht der Meinungsprozess gegen die Artistin Fante und den Referendar Lorenz

sein Ende. Charakteristisch für Lorenz ist u. a. seine Anweisung über den Eid, mit der er das Gewissen seiner Richter vor der Billigung des Meines zu beruhigen suchte. Nach der Angabe der Fante sagte er, ein Eid sei nur Formel; für gebildete Leute bedeute er nichts; der Eid sei nur für Spießbürger und um die Köhnen Leute zur Wahrheit zu zwingen. Ferner hat er die Fante kurze Zeit vor ihrem Tode in eine Ombudsman-Bewandlung geführt, um sie an die Ombudsman-Bewandlung zu gewöhnen. Lorenz hatte der Fante versprochen, er wolle sich nach ihrer Empfehlung in England mit ihr niederlassen. Es wurde aber nichts daraus. Später erklärte er ihr, er wolle sie im Oktober 1905 nach dem Baden, zu dem er eingeladen war, begleiten. Lorenz, der vom Landgericht der zweiten Instanz in Chemnitz bereits wegen Urkundenfälschung mit 14 Tagen Gefängnis bestraft worden ist, wurde wegen Verleitung zum Meineid zu vier Jahren drei Monaten Gefängnis und 6 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Das Urteil gegen die Angeklagte Fante lautete auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis und ein Jahr Ehrenrechtsverlust.

Das Reichsgericht verwarf die Revision des katholischen Pfarrers Woerner, der vom Landgericht Rossau wegen Mißbrauch der kirchlichen Amtsgewalt auf Grund des badischen Gesetzes vom 9. Oktober 1860 zu einer Geldstrafe von 80 M. verurteilt worden war. Woerner hatte einem Reichstagswähler gedroht, er werde ihm die Beibehaltung nicht erteilen, wenn er nicht für das Zentrum stimme. Das Reichsgericht hat das fragliche Gesetz als gültig erachtet. Nach der Reichsverfassung sei die Zuständigkeit des Reiches nicht auf die Verhältnisse der Kirche ausgedehnt, also seien die Einzelstaaten auf diesem Gebiete souverän geblieben.

Deutsche Justiz. Ein unglücklicher Unfall hat am Freitag die erste Strafkammer des Danziger Landgerichts gefällt. Am 21. April d. J. kam, so lautet ein der „Sächs. Arb. Bzg.“ zugegangenes Gerichtsbericht, der 50 Jahre alte in Oberdorf bei Gittau wohnhafte, mehrmals vorbestrafte Hausierer Ernst Stendter in die Restauration von Israel in Niederderwitz und bestellte sich dort ein halbes Seidel Brauntwein für 12 Pf., sagte aber bei der Bestellung nichts davon, daß er es nicht bezahlen wolle, sondern erklärte erst danach dem dort angestellten Dienstmädchen, er käme in zehn Minuten wieder zurück, da würde er den Schnaps bezahlen. Der Angeklagte kam aber nicht wieder. Einige Tage darauf ist Angeklagter wider bei Israel vorbeigekommen. Der Wirt forderte Stendter auf, hinein zu kommen. Der Angeklagte weigerte sich erst, nach einigem Zureden ging er doch mit und bezahlte dann bei 12 Pf. Das Gericht kam aber zu der Auffassung, daß ein Betrag (!) vorlege. Der Angeklagte wurde wegen Rückfallbetrugs zu vier Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Wie ein Reichsbeamter sein Amt mißbraucht, um die ihm unterstellten Arbeiter zu pressen, sich von ihm in Lebensversicherungen aufschneiden zu lassen, wurde am 9. Juli vor der Disziplinarkammer am Reichsgericht zu Leipzig festgestellt. Den Beamten im Disziplinarverfahren Rosenbergs, von der Reichsgericht in Danzig hatte die Danziger Disziplinarkammer zu Verurteilung in ein anderes Amt in gleicher Lage und 100 M. Geldstrafe verurteilt. Dieses so milde Urteil war gefällt worden, weil Rosenbergs folgendes zur Last gelegt wurde. Er soll den Arbeitern dadurch geschädigt haben, daß er Arbeiter im Dienste wiederholt für sich Privatarbeiten, Pflege des Gemeindegartens usw. aufzulegen ließ. Ferner wurde ihm zur Last gelegt, gegen die Vorschriften des Beamtengesetzes, gemäßmäßig in den Jahren 1901—03 Lebensversicherungen abgeschlossen zu haben, und zwar auf eine geradezu verwerfliche Weise. Unter Einwirkung und Mißbrauch seiner Amtsgewalt habe er während der Dienstzeit vier der ihm unterstellten Arbeiter zum Ziel, um sie wegen der Aufnahme in die Lebensversicherung untersuchen zu lassen. Als Hauptmittel soll der Angeklagte dadurch dem Arbeiter 44 und sechs Prozent Lebensversicherungsbeiträge an die Sache zum Klappen kam, verleitete Rosenbergs die vier Arbeiter dazu, in der gegen ihn gerichteten Disziplinarkammer nachher Angabe zu machen. Dazu bewirkte der Disziplinarkammer Disziplin, daß gerade diese Versicherung die höchste sei. Es sei ein Glück für die Arbeiter, daß sie noch keinen Eid damals geleistet hätten, sondern der Wahrheit die Ehre geben und sich nicht durch den Angeklagten unglücklich machen ließen. Er solle deshalb allein schon den Antrag auf Dienstentlassung

Der Angeklagte verteidigte sich damit, daß er schon 34 Jahre im Dienst sei und in bedauerlichen Verhältnissen gewesen sei. Sein Verdienst von 24000 M. sei draufgegangen, weil er 4000 M. Schulden und als Bürge den Rest für andere bezahlt haben will. Der Disziplinarkammer behauptete es bei dem sehr, sehr im hohen Urteil der Danziger Disziplinarkammer.

Seine Genossin. Ein holländischer Regierungsverordner ist kürzlich bei einem pfälzischen Regierungsverordner. Eine Frau hatte sich als Mitglied zum Konsumverein angemeldet. Darauf wurde ihr die Mitteilung per Postkarte, daß sie in die Liste der Genossen des Vereins als neuer Genosse eingetragen worden sei. Erregt kam nun die Frau zum Marktgericht, um dort dagegen zu protestieren, daß man sie als „Genossin“ betrachte. „Wir sind keine Genossen“, sagte die Frau, „wir sind gute Protestanten!“ Als man ihr die Sache auseinandergesetzt hatte, zog sie befriedigt den Weg. — Hoffentlich geht der Frau noch das Verständnis dafür auf, daß „Genossin“ ein Ehrenamt ist und keine Beleidigung.

Eine Kulturtat. Der 18½ Jahre alte Koch Karl Laodenweich aus Hagenau wurde vom Stuttgarter Schwurgericht wegen Ermordung des siebenjährigen Knaben Hans Faßnacht aus Schwaighaus zum Tode verurteilt. Der Mörder hatte dem Knaben, nachdem er ihn zu unfittlichen Zwecken in einen Bahnhofsabott gelockt hatte, mit einem Messer die Kehle durchgeschnitten, sich aber sofort nach der Tat der Polizei gestellt. Die Geschworenen haben beschlossen, den Verurteilten der Gnade des Königs zu empfehlen.

Wie man einen Roman macht. Dumas Vater soll einmal gesagt haben: „Das beste Rezept, einen Roman zu machen, besteht darin, daß man, wenn man das Haus verläßt, der ersten besten Person, der man begegnet, unbemerkt zu folgen sucht.“ Ein authentischer Romanrezept desselben Schriftstellers hat jetzt Adolphe Brisson, der Theaterkritiker des „Temps“, unter den Papieren von Dumas Sekretär Noel Parfait gefunden. Dumas pflegte viele Manuskripte achtlos fortzuwerfen; Parfait aber holte die weggeworfenen Sachen aus dem Papierkorb und bewahrte sie für spätere Zeiten auf. Zu diesen geretteten Manuskripten gehört auch das Romanrezept. Dumas schrieb: „Ich habe Frankreich am 11. Dezember 1851 verlassen, mit der Absicht, mich in Brüssel niederzulassen. Kaum im Hotel Europa angekommen, kam im Hause meines guten und lieben Freundes Wanderingue, den ich allen Brüssel Reisenden empfehlen kann, warm geworden, nahm ich aus dem Koffer mein blaues Schreibpapier — seit zwanzig Jahren benutze ich nur noch blaues Schreibpapier — holte die Feder aus dem Schächtel und sagte zu mir: „Na, da wollen wir einmal einen Roman schreiben.“ Wenn jemand wirklich Romanhüßler ist, so ist es, lieber Leser, für ihn sehr leicht, einen Roman oder auch mehrere Romane zu schreiben, genau so leicht wie es für einen Apfelbaum ist, Äpfel zu produzieren. Man fängt das — das Romanhüßler nämlich — so an: man legt oder stellt sich, wie ich es getan habe, Papier, Feder und Tinte bereit und sieht sich dann so bequem als irgend möglich an einen nicht zu hohen und nicht zu niedrigen Schreibtisch. Man überlegt etwa eine halbe Stunde und schreibt zuerst den Titel hin. Nach dem Titel schreibt man dann: Erstes Kapitel; jede Seite soll durchschnittlich 35 Zeilen und jede Zeile durchschnittlich etwa 50 Buchstaben haben; will man einen Roman in zwei Bänden, so schreibt man 200 Seiten voll, für einen Roman in vier Bänden 400 Seiten, für einen Roman in acht Bänden 800 Seiten, usw. Nach zehn, zwanzig oder vierzig Tagen ist, angenommen, daß man zwischen Morgen und Abend zwanzig Seiten schreibt — was 700 Zeilen oder 35000 Buchstaben pro Tag macht —, der Roman fertig. So mache ich es — sagen die meisten Kritiker, die die Güte geben, sich mit mir zu beschäftigen. Die Herren vergessen nur eines, und das ist, daß ich, bevor ich die Tinte, die Feder und das Papier, die mir zur materiellen Fortpflanzung eines neuen Romanes dienen sollen, vorbereite, bevor ich einen Stahl an meinen Schreibtisch rücke, bevor ich das Haupt in die Hände stellen lasse, lang bevor ich den Titel und die ersten Worte: Kapitel I niederzuschreibe, über das, was ich schreiben will, sechs Monate, ein Jahr, zehn Jahre nachgedacht habe. Daher kamt die schreibbare Einsicht meiner Nachwelt zum besten Mittel, die Natürlichkeit der Dichtung. Gewöhnlich beginne ich ein Buch erst dann, wenn es in meinem Kopf längst fertig ist.“

„Was ist das, Allan?“ fragte sie, mit dem durchscheinenden Zigaretten auf ein Papier auf dem Tisch deutend.
Der Spiritus ging heftig los.
„Ein Bier auf den Tisch — wenn es gekommen?“
„Vor einer Viertelstunde, Allan.“
„Und da hast du nicht geschaut?“
„Ich schaute nach zu mir — und, um die Wahrheit zu sagen, ich schaute mich vor ihm — die Marke mit dem roten Kopfchen London war mir nicht entgangen.“
„Allan, was hast du dem Spiritus überlassen?“
Die ersten Zeilen, sagte ich nach der Unterzucht, hat, anschließend an diese Zeilen zu können, an das Fenster, ließ den Blick häufig über die drei erglühenden Seiten des Schreibens hin- und hergehen und schob dann den Stift wie gleichgültig in die Tasche.
„Was ist es, Allan?“
Der Amerikaner zog sein Gesicht in verdrießliche Falten.
„O, es ist nichts Besonderes — nur eine Mischung aus London.“
„Eine Mischung?“
„Von Spiritus und Wasser — er verlangt die richtige Mischung.“
Katie Hyde schlug ungeschicklich mit ihrer zarten Faust auf den Tisch.
„Wie ersehnt, wie sehr ich, Allan — ich habe, du hast die Mischung längst beglichen.“
„Ich habe es abgibt vergessen, Katie — ich werde den Betrag auf der Stelle abgeben. Mach: Die darüber keine Sorgen, mein Kind.“
Dann ging Allan hinaus und zog sich in seine sternen

Gemächer zurück, den unterliegenden Brief mit Mühe zu genießen.
„Von ihrem Vater“, murmelte er. „Dieser Romanrezept-anfall der Frau Gestalt kam zur unrichtigen Zeit — noch kann ich nichts mitteilen. Sie darf nichts von dem Schreiben erfahren, man kann nicht wissen, wofür sie sich entscheidet. Schreiben will ich den Brief aufheben, sobald ich den richtigen Augenblick für gekommen erachte, gibt er mir ein Mittel an die Hand, mich ihrer zu entledigen. Ich habe ohnehin daran gedacht; wie hoch manchmal die Leidenschaft im Vater sich sonderbar behauptet.“
So kam es, daß Katie Hyde von der schweren Erkrankung ihrer Mutter keine Kenntnis erhielt und die Sterbende vergeblich in der Hoffnung die Stunden zählte, ihr unglückliches Kind noch einmal in ihre Arme zu schließen. Allan zog regte sich nicht einmal auf bei dem Gedanken an das Dasein, das er eben ausgeführt. Er war zu sehr daran gewöhnt, alle Dinge nur in Beziehung auf sich selbst und seinen Vorteil zu betrachten, was ihm rügte, war gut, was ihm schadet, war schlecht, andere Leute mochten ihre Interessen selber wahrnehmen.
Und sie tat es auch, denn als er eben den Brief sorgfältig in seinem Taschensack ein Plätzchen anzuweisen im Begreif stand, klopfte Fabrikant Prug an seine Tür.
„Willkommen, Herr Prug — bitte —“ Low deutete auf einen Stuhl. „Welchem günstigen Winde verdanke ich das Vergnügen?“
Der Fabrikant beugte dem „Meister“ warm die Hand.
„Ich ging gerade vorüber und wollte nicht verfehlen.“ Die Schlußworte erklangen in einem warmen. Der Arbeiter bedachte jedoch seinen Nachsatz zu deutlich,

als daß der Spiritus ihn überhaupt hätte zu hören brauchen.
„Sehr liebenswürdig von Ihnen“, nickte er lächelnd, während er zugleich den Besucher mit einem argwöhnischen Blick betrachtete.
„Wie sieht es mit unserer Gesellschaft? Alles in Ordnung?“ fragte der Fabrikant nach einer Pause in einer Zone, der zu geschäftsmäßig — oberflächlich Klang, als daß die Frage sich als mehr als eine bloße Höflichkeitsformel verstanden hätte.
„Danke, alles gut“, erwiderte Allan in derselben Weise. Wieder eine Pause, dann sagte der Amerikaner scharf: „Sie haben etwas auf dem Herzen, Herr Prug?“
Der Fabrikant rückte verlegen auf seinem Stuhle hin und her.
„Wie kommen Sie denn zu dieser Vermutung?“
Lächelnd entgegnete Low, er habe die Tatsache im Augenblicke seines Eintretens erkannt. „Was ist es, verehrter Freund? Sprechen Sie sich frei aus — Sie erblicken mich zu allem bereit, was zu tun in meinen Kräften steht.“
Solchergehalt ermutigt, begann Prug: „Sie entführen sich des ersten Geistes, daß wir zusammen gehabt haben, bereuhter Meister?“
„Wort für Wort“, antwortete der Amerikaner mit erstem Nachdruck:
„Sie erwählten damals die Möglichkeit, die Mittel unserer Gesellschaft auf einem bisher ungewöhnlichen Wege nach Außen zu ergäßen — durch Ausübung der verlorenen Schätze der Erde, deren geheime Aufschlüsse das unbegrenzte Wissen unserer geschätzten Adepten und zu erhalten vermöge.“ (Fortsetzung folgt.)